

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 48 (1958)

Heft: 4

Artikel: Franciscus Dominicus Meganck (1684-1775)

Autor: Kleef, B.A. van

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franciscus Dominicus Meganck

(1684–1775)

Wer sich mit der Geschichte der Utrechter Kirche befasst, und namentlich wer sich in die «Verhandlungen und Beschlüsse»¹⁾ des Provinzialkonzils vom Jahre 1763 vertieft, begegnet auf fast jeder Seite einem Manne, der bei den Konzilsberatungen eine überragende Rolle gespielt hat. Es ist der damals fast achtzigjährige Dekan des Utrechter Metropolitankapitels, Franciscus Dominicus Meganck, der energische Gegenspieler des radikalen französischen Jansenisten Pierre le Clerc²⁾. Dieser – 1748/49 – nach Holland gekommene Subdiakon der Diözese von Rouen und magister artium an der Universität von Paris hatte durch seine verwegenen Theorien in bezug auf das Papsttum und die römische Kurie sich die Ungnade der in Rijnwijk bei Utrecht wohnenden Franzosen zugezogen und die Utrechter Kirche dermassen in den Augen Roms diskreditiert, dass man sich endlich dazu genötigt sah, kirchenrechtlich gegen ihn einzuschreiten. Von den 17 Sitzungen, die das Konzil zählt, befassen sich acht mit le Clerc³⁾.

Bekanntlich muss das Utrechter Konzil vor allem gedeutet werden als ein grossangelegter Versuch, den Frieden mit Rom wiederherzustellen und das nun schon über 60 Jahre dauernde Schisma zu beenden. Dieser alles beherrschende Friedenswillen nötigte die Konzilsväter dazu, alles, was für römische Ohren anstössig sein konnte, sorgfältig zu vermeiden und alles, was wohlgefällig klingen konnte, überlaut und nachdrücklich hervorzuheben. Dazu mussten die seit der Suspension des Erzbischofs und apostolischen Vikars Petrus Codde (1703) bestehenden Kontroversen soviel wie möglich verwischt oder verschwiegen werden. Die in der Kirchenpolitik besonders bewanderten Rijnwijschen Herren hatten die Holländer davon zu überzeugen gewusst, «qu'il n'était pas sage d'en parler».

¹⁾ Acta et Decreta secundi Synodi Provinciae Ultrajectensis, in sacello Ecclesiae Parochialis Sanctae Gertrudis, Ultrajecti, celebratae. Die XIII Septembris MDCCLXIII. Ultrajecti, Sumptibus Societatis MDCCLXIV. Im selben Jahr auch französisch und niederländisch erschienen.

²⁾ Für le Clerc, siehe: le Clerc und Pinel im Urteil der Utrechter Kirche. Internationale Kirchliche Zeitschrift 1949, S. 69–95.

³⁾ Das Konzil zählt: 8 Sitzungen über le Clerc, 4 über die Morallehre der Jesuiten Hardouin, Berruyer und Pichon, 3 über Disziplinarfragen in bezug auf die Sakramentsverwaltung, 1 Eröffnungssitzung und 1 Schlussitzung mit Verlesung der «Beschlüsse».

Dadurch würde das Ziel, das man sich für das Konzil gesteckt hatte, verfehlt werden. Das Ziel war, vor den Augen des Papstes und der ganzen katholischen Welt ein ewiges Denkmal zu setzen der treuen Anhänglichkeit der Utrechter Kirche an die «sancta Romana Ecclesia», den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, den Heiligen Stuhl. Die radikalen, richeristischen⁴⁾ und laizistischen Theorien le Clercs konnten dazu als besonders geeigneter und deshalb gerne benutzter Hintergrund dienen.

Dem hochbetagten Kapiteldekan Meganck fiel die heikle Aufgabe zu, als Untersuchungsrichter gegen le Clerc aufzutreten. Er hatte über dessen Schriften Bericht zu erstatten, eine Anzahl seiner Thesen vor dem Konzil anzuklagen und als unvereinbar mit der Lehre der Utrechter zur Verurteilung vorzutragen. Meganck hat sich dieses wenig beneidenswerten Auftrags entledigt, wie man es von ihm erwartete und wie es dem Ziel des Konzils entsprach. Freilich wurde er dadurch in eine sonderbare Lage versetzt. Denn eine sonderbare Lage war es doch, dass ein Mann wie Meganck, der ein rechter Gallikaner und ein überzeugter «discipulus Sancti Augustini» war, die Päpste Innocenz X. und Alexander VII. wegen ihrer anti-jansenistischen Massnahmen in Schutz nehmen und sogar den Jurisdiktionsprimat des Bischofs von Rom iure divino verteidigen musste! Damit wurde mit einem Schlag die ganze Vergangenheit der Utrechter «Klerisei» beiseite geschoben und verleugnet. So steht Meganck auf dem Konzil da als unerschrockener Verteidiger der korrekt-römischen Lehre und treuer Schildträger des Papsttums, dem tiefste Ehrfurcht und kindlicher Gehorsam gebühre.

Wer nun aber Meganck nur nach seinem Verhalten auf dem Konzil beurteilen wollte, würde sich von ihm ein grundfalsches Bild machen. Die «Verhandlungen und Beschlüsse» können nicht als Grundlage für eine richtige Urteilsbildung herangezogen werden. Sie sind ein kirchenpolitisches Dokument, mit dem man den Frieden zu erreichen hoffte. Darum geben sie von der damaligen Utrechter Kirche ein einseitiges und verzerrtes Bild. Sie sind ein Meisterstück französisch-jansenistischer Diplomatie, nicht aber eine wahrheitsgetreue Widerspiegelung der dogmatischen und kirchlichen Wirklichkeit. Trotz seines Verhaltens auf dem Konzil war Meganck ein überzeugter Gallikaner, ein treuer Anhänger der augustinischen

⁴⁾ Für den Richerismus, siehe: E. Préclin, Les Jansénistes du XVIII^e siècle et la Constitution civile du clergé. Le développement du richérisme. Paris 1929.

Gnadenlehre und ein tüchtiger Verteidiger der «alt-bischöflichen Klerisei».

* * *

Franciscus Dominicus Meganck wurde am 27. Mai 1684 in Meenen (Ménin), einem kleinen Städtchen in West-Flandern, zwischen Kortrijk (Courtrai) und Ypern, geboren. Seiner Nationalität nach war er Franzose, denn seine Geburtsstadt war beim Frieden von Nymwegen (1678) an Frankreich abgetreten worden. Seiner Art und geistigen Einstellung nach war er aber Süd-Niederländer und ist dies immer geblieben. Er war der Sohn eines wohlhabenden Bierbrauers, Petrus Meganck, und dessen Ehefrau, Claire Cardinal. Die Familie zählte zwölf Kinder, mit deren Erziehung die Eltern sich viele Mühe gegeben haben. Und mit Erfolg, denn der älteste Sohn, Petrus, wurde Rechtsglehrter, der zweite, Johannes Baptista, Magistrat in Doornik (Tournai), der dritte, Jacobus, Doktor der beiden Rechte und Schöffe in Kortrijk.

Franciscus besuchte zunächst die lateinische Schule in seiner Vaterstadt und ging dann, 16 Jahre alt (1700), nach Löwen, wo er im Pädagogikum «de Lelie»⁵⁾ Philosophie studierte und den Grad eines magister artium erwarb. Dann trat er in das «flämische Kollegium» ein, wo er sich der Theologie widmete. Hier kam er in freundschaftliche Verbindung mit den letzten Vertretern der Löwener Richtung, mit Männern wie Opstraet, Huygens und Verschuren⁶⁾.

Als der junge Meganck nach Löwen kam, war die Blütezeit der dortigen theologischen Fakultät schon vorüber. Mit dem Tod des Erzbischofs von Mecheln, Alphonse de Berghe (1689) – er war der Konsekrator von Petrus Codde – starb die alte Richtung im belgischen Episkopat aus. Sein Nachfolger, Precipiano⁷⁾, war ein grosser Jesuitenfreund und ein grimmiger Feind alles dessen, was an Port-Royal erinnerte, und begann eine regelrechte Verfolgung der «discipuli

⁵⁾ Es gab damals in Löwen 4 Pädagogika: het Castrum, de Valk, de Lelie und het Varken. Sie unterstanden einem Regenten mit einem Subregenten, während der Unterricht von noch vier Professoren erteilt wurde.

⁶⁾ Johannes Opstraet, von Beringhem bei Lüttich, Lizentiat der Theologie und Regens von «de Valk», † 1720. – Gummarus Huygens, von Lier, Professor der Theologie und Regens des «Papstkollegiums» (Hadrianus VI), † 1702. – Franciscus Verschuren, von Geel, Professor der Theologie und Regens im «Alicollense» des Erzbistums Utrecht. † 1723.

⁷⁾ Für Precipiano siehe: Reusch, Index der verbotenen Bücher II. S. 644.

Sancti Augustini». Martinus Steyaert⁸⁾, einst eine Säule der alten Löwener Tradition, trat 1679 zur römischen Partei über und beherrschte seither, unter hohem erzbischöflichem Schutz, die ganze Universität. Auf seine Anregung hin wurde für Belgien ein viel schärferes Formular bezüglich der «Fünf Thesen»⁹⁾ aufgestellt, als Rom es je verlangt hatte. Das Bibellesen wurde verboten, Ultramontanismus und Laxismus erhielten freie Bahn.

Unter diesen Umständen eilte es Meganck nicht, in den Kirchendienst einzutreten. Am 20. März 1709 erhielt er im Priesterseminar in Doornik aus den Händen des Bischofs dieser Diözese und späteren Erzbischofs von Narbonne, de Beauveau, die Priesterweihe. Dann kehrte er nach Meenen zurück, ohne ein kirchliches Amt zu bekleiden. Wir wissen nur, dass er im Jahre 1710 als bezahlter Chorsänger in der Kirche seiner Vaterstadt tätig war und in Notfällen in Stadt und Umgebung in der Seelsorge aushalf.

Von den Löwener Professoren Opstraet und Verschuren wurde er auf die Utrechter Kirche aufmerksam gemacht, und so beschloss er, vier Jahre nach seiner Priesterweihe, sich ihr anzuschliessen. Am 17. Februar 1713 verliess er sein Vaterland und ist nie mehr dorthin zurückgekehrt. Das will nicht heißen, dass er sich mit seinen Verwandten entzweite. Er blieb mit ihnen in Verbindung; sie besuchten ihn öfters, wobei er aber die Bedingung stellte, dass sie ihm nicht den Affront antun sollten, seinem Gottesdienst fernzubleiben. Er ging nach Delft, wo er beim Dekan des Kapitels, Johannes Christianus van Erckel¹⁰⁾, ein offenes Haus fand und als Hilfsgeistlicher in der Gemeinde am Beginenhof tätig war. Eine bessere Schule hätte Meganck sich nicht wünschen können, denn van Erckel war in dieser bischöflosen Zeit die allgemein anerkannte Autorität und der tüchtigste Verteidiger der Utrechter Selbständigkeit. Von seinen Freunden aufs höchste verehrt, galt er bei seinen Gegnern als «das Delfter Orakel». In der Schule van Erckels entwickelte Meganck sich zu einem hingebenden und tatkräftigen Diener seiner neuen kirchlichen Heimat.

* * *

⁸⁾ Für Steyaert siehe: Reusch, Index der verbotenen Bücher *passim*. Und: L. J. Rogier, *Geschiedenis van het katholicisme in Noord-Nederland in de 16^e en 17^e eeuw*. Amsterdam 1945.

⁹⁾ Die «fünf Thesen», Denzinger, *Enchiridion Nrn. 1092–1096*.

¹⁰⁾ van Erckel, Lizentiat beider Rechte, 1697 Pfarrer in Delft, † 21. April 1734. Begraben im «heiligen Grab» zu Warmond. Verfasser vieler Verteidigungsschriften zugunsten der Utrechter «Klerisei».

Als bald wurde ihm die Gelegenheit geboten, eine Probe seiner Gesinnung und Fähigkeit abzulegen. Ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Holland erschien die aufsehenerregende Konstitution «*Unigenitus*¹¹⁾» (8. September 1713) mit der Verurteilung der «*Réflexions morales*» des Oratorianers Paschasius Quesnel. Diese päpstliche Entscheidung gab, wie bekannt, Anlass zu einem heftigen, jahrzehntelangen Streit zwischen den Befürwortern und den Gegnern der Bulle. Der Jansenismus tritt in seine zweite Phase ein. Weil die meisten Streitschriften in französischer Sprache erschienen – die Bulle war zunächst nur eine rein französische Angelegenheit, von der Holland kaum berührt wurde – bat man Meganck, eine lateinische Schrift zu verfassen. Im Jahre 1716 erschien seine «*Collectio Propositionum*¹²⁾». Die Schrift ist in zwei Spalten gedruckt und bringt in der ersten die 101 verdamten Quesnelschen Thesen¹³⁾ und daneben die entsprechenden Aussagen der Hl. Schrift und der Kirchenväter, über Gnade, Sünde, Erlösung, Liebe Gottes, Kirche und Bibellesen. Diese Gegenüberstellung – so führt Meganck aus – lässt nur eine Schlussfolgerung zu: in der Bulle *Unigenitus* wird die Lehre der Hl. Schrift und der altkirchlichen Tradition verurteilt.

Eine mit Genehmigung des Erzbischofs von Mecheln veröffentlichte Schrift des Paters Longueval – *Traité du schisme* – zwang Meganck, wiederum in die Arena herabzusteigen. Longueval hatte die Appellanten schmählich angegriffen und behauptet, dass schon der Appell an ein allgemeines Konzil an und für sich ein schismatischer Akt darstelle, denn der Papst sei der Mittelpunkt der Einheit, und wer sich ihm widersetze, zerbreche diese Einheit. Und wenn der Appell sich gegen eine dogmatische Entscheidung des Papstes richte, sei das Schisma zu gleicher Zeit auch eine Ketzerei. Solche Schismatiker sollten mit allen Mitteln durch die weltliche und geistige Obrigkeit unschädlich gemacht und aus der Kirche ausgestossen werden. Zur Illustrierung und Erhärtung seiner Beweisführung hatte Longueval die Kontroverse zwischen Cyprian von Karthago und Papst Stephanus von Rom bezüglich der Gültigkeit der Ketzertaufe an-

¹¹⁾ Für die Bulle, siehe Reusch, Index der verbotenen Bücher II. S. 724. Und: Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten I. S. 327 ff.

¹²⁾ Propositionum in Constitutione Clementis Papae XI ab exordio dicta *Unigenitus, damnatarum Collectio, cum quibus Sacrae Scripturae locis ac Sanctorum Patrum testimentiis*. Lille 1716.

¹³⁾ Die 101 Thesen, siehe Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums, S. 305, und Denzinger, Enchiridion Nrn. 1351–1451.

geführt. Er glaubte mit diesem altkirchlichen Beispiel die Appellanten ins Unrecht setzen und verdammen zu können.

Meganck antwortete zunächst miteiner «Kurzen Widerlegung¹⁴⁾», in der er sich vorläufig auf eine nähere Erörterung der zwischen Cyprianus und Stephanus entstandenen Kontroverse beschränkte. Es war ihm selbstverständlich ein Leichtes, nachzuweisen, dass Cyprianus trotz seines Konflikts mit dem Papst niemals von der Kirche als Schismatiker, sondern immer als zur katholischen Einheit gehörig betrachtet worden ist und, anstatt ausgestossen und exkommuniziert zu sein, als Heiliger verehrt wird, eine Ehre, die Stephanus nicht zu teil geworden ist. Die wegen der Unigenitusbulle appellierenden Bischöfe seien in genau derselben Lage, wie damals Cyprianus, und es sei darum ungerecht, sie aus der katholischen Einheit ausschliessen zu wollen. Das flott und lebhaft geschriebene Büchlein schliesst mit einer eingehenden Darstellung der Bedeutung, der Tragweite und des geschichtlichen Zusammenhangs des oft missbrauchten Schlagwortes: *Roma locuta, causa finita.*

Sechs Jahre hatte Meganck in Delft zugebracht, als er (1719) zum Pfarrer in Schoonhoven, südwestlich von Utrecht, ernannt wurde. Im selben Jahr fasste die Utrechter Kirche einen weitreichenden Entschluss. Obwohl ihr Streit auf einer ganz andern Ebene lag als der der französischen Jansenisten – in Utrecht war es eine kirchenrechtliche Frage, in Frankreich eine dogmatische –, entschloss sie sich auf Drängen der in Holland weilenden französischen Jansenisten, ihre Sache mit der der Appellanten zu verbinden. Am 19. Mai 1719 appellierte auch Utrecht an ein allgemeines Konzil. Die Appellationsurkunde trägt 74 Unterschriften, darunter auch diejenige Megancks.

Im kleinen, stillen Schoonhoven gab Meganck wiederum zwei Schriften heraus. Die erste ist eine «Predigt¹⁵⁾» über den dem Papst schuldigen Gehorsam. Die Schrift ist wichtig, weil sie uns einen Einblick gewährt in die Auffassung der Utrechter Kirche in bezug auf die auch damals schon heiss umstrittene Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit. Sie ist überdies eine willkommene Ergänzung dessen, was Meganck 40 Jahre später auf dem Konzil vorgetragen hat. Ausgehend von dem Wort Lukas 2/51: «Jesus war ihnen untertan», führte er aus: Christus ist unser aller Vorbild des wahren Gehorsams. Auch

¹⁴⁾ Réfutation abrégée du livre qui a pour titre: «Traité du schisme.»

¹⁵⁾ Preekreden over de gehoorzaemheid ten opzichte van den paus, gedaen op den eersten Zondag na het feest van d'Openbaring des Heeren in 't jaer 1721, door F.M. R.P.

wir sind jeder weltlichen und geistlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig: «die Gläubigen den Pfarrern, die Pfarrer den Bischöfen, und alle dem Bischof von Rom, weil er von der allgemeinen Kirche als Nachfolger des hl. Petrus anerkannt wird, dessen Vorrechte besitzt und deshalb aus diesem Grunde eine gewisse Macht über alle Mitglieder der Kirche innehaltet». Der Papst aber seinerseits ist der allgemeinen Kirche Gehorsam schuldig, denn «wer auf die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und Zöllner». Man könne die Grenzen des Gehorsams auch überschreiten, denn es gebe auch einen falschen Gehorsam. Daraus ergibt sich die Frage: inwieweit ist man dem Papst Gehorsam schuldig? Der Papst könne Gehorsam fordern in Sachen, die an und für sich böse und falsch sind. Solche Päpste habe es tatsächlich gegeben, wie Liberius, Honorius, Johannes XXII., Bonifaz VIII. Hier solle man den Gehorsam verweigern, denn «man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen». Der Papst könne auch Gehorsam fordern in Sachen, die an und für sich nicht böse oder falsch sind, aber auch dann ist man nicht immer zum Gehorchen verpflichtet. Denn der Papst stehe unter der allgemeinen Kirche und unter den Konzilien. Er sei kein allgemeiner Bischof, sondern nur Bischof von Rom; nicht aber von Paris oder Utrecht. Er dürfe nicht in andere Bistümer eingreifen, dort Weihen erteilen oder die Kirchenzucht regeln. Dazu seien die Bischöfe da. Sie seien die Nachfolger der Apostel und die natürlichen Richter über den Glauben in ihrem Bistum. Der Papst habe über sie keine unmittelbare Gewalt. Er habe nur die Aufgabe, über die Kirche zu wachen, aber er sei dabei selber an Grenzen gebunden. Er habe das Recht, ein allgemeines Konzil zusammenzurufen, als erster sein Votum abzugeben, aber seine Gewalt reiche nicht weiter als auf: Überwachung und Aufsicht. Die Utrechter Kirche wolle diese Macht des Papstes nicht verkleinern, sondern vollauf anerkennen. Aber «wir wollen keine Unfehlbarkeit und nicht die Grenzen des wahren evangelischen Gehorsams überschreiten».

In derselben Zeit fand er Gelegenheit, noch einmal den Handschuh gegen Pater Longueval aufzunehmen. In 1724 erschien seine «Genaue Widerlegung¹⁶⁾», in der er eingehend die Motive und Hintergründe darstellt, von denen her die Unigenitusbulle zu erklären sei. Die päpstliche Entscheidung sei ein persönlicher Akt gewesen, bei dem die Kirche nicht gehört worden sei und der auch von der Kirche

¹⁶⁾ Nauwkeurige en uit de kerkelijke gedenkschriften opgehelderde Wederlegging van zeker boekje, genaamd «het Tiende Hoofdstuk» 1724.

keineswegs angenommen sei. Die Bulle sei die Mache einer bestimmten kirchlichen Partei innerhalb der Kirche. Nach altkirchlicher Tradition haben die Bischöfe das Recht, die Entscheidung der allgemeinen Kirche zu verlangen. Solange die Kirche nicht entschieden hat, sei es unzulässig, die Appellanten als Neuerer, Schismatiker und Ketzer hinzustellen. Es werden in Rom viele Irrtümer gelehrt und viele Ungerechtigkeiten verübt, unter der Maske «des Hl. Stuhles». Wer wegen des Appells die Gemeinschaft mit den Appellanten abbricht, mache sich selbst des Schismas schuldig.

Aus der Schoonhovenschen Zeit ist uns ein kurzer Briefwechsel mit seinem Landsmann Tilman Backhusius¹⁷⁾ bewahrt geblieben, aus dem wir die Ansichten Megancks bezüglich der Rechtmäßigkeit des Utrechter Standpunktes kennenlernen. Dieser ehemalige Geistverwandte und spätere Bekämpfer der Klerisei war ebenfalls Schüler der Löwener Professoren Opstraet, Hennebel und Willemaers gewesen und hatte im «holländischen Kollegium» oder «Pulcheria¹⁸⁾» des Bistums Haarlem unter dessen Präsidenten P. Melis Theologie studiert. Im Jahre 1717 schloss er sich der Utrechter Kirche an und machte sich verdient durch seine Vermittlung bei dem Bischof von Senez, Jean Soanen, der sich dann bereit erklärte, Priester für die holländische Kirche zu weihen. Im Jahre 1718 empfing er selber mit noch drei anderen Kandidaten¹⁹⁾ von diesem Bischof die Priesterweihe. In der Gemeinde Huisduinen, wo er als Hilfsgeistlicher angestellt wurde, kamen Zweifel bei ihm auf über die Frage, ob der Erzbischof von Utrecht wohl das Recht habe, im Haarlemschen Bistum die Jurisdiktion auszuüben, weil das dortige Kapitel, das sich zwar jeder Amtshandlung enthielt, dennoch noch immer fortbestand. Darum wurde er – 1720 – nach der Insel Nordstrand ausgesandt, aber dort geriet er in Konflikt mit den Hauptpartizipanten der Insel, so dass er 1723 nach Vianen versetzt wurde. Im nächsten Jahr schwor er die Utrechter Kirche ab und unterstellte sich dem Erzbischof von Mecheln. Von dem Augenblick an suchte er mit übergrossem Eifer die Geistlichen der Klerisei auf seine Seite zu bringen. Sein unbesonnenes Vorgehen rief auch bei der romtreuen Partei Widerstand wach, so dass

¹⁷⁾ Für Tilman Backhusius siehe Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek I, S. 211, und A. van Lommel: Bakhusius, een levensschets, 1879.

¹⁸⁾ Für Pulcheria: Siehe Internationale Kirchliche Zeitschrift 1957, S. 75–105.

¹⁹⁾ Die anderen Kandidaten: Boede, J. de Haan und C. Verheul.

der Erzbischof von Mecheln – 1734/35 – ihn nach Belgien zurückrief († 27. April 1779).

Es lag in der Natur der Sache begründet, dass Backhusius sich besondere Mühe geben würde, um jedenfalls seinen Kompatrioten Meganck zu bewegen «ut Jansenianorum castris secessionem faceret». Dazu sandte er ihm seine «Kurze Geschichte der Utrechter Kirche» mit der Bitte, er möge darüber sein Urteil geben. Backhusius behauptete in dieser Schrift, dass die Kirche Hollands in den Stürmen der Reformation radikal zugrunde gegangen sei, dass es also keine Gemeinden, keine Pfarrer, Kapitel oder Bischöfe mehr gäbe und die Niederlande einfaches Missionsgebiet geworden wären unter unmittelbarer Verwaltung der Propaganda de Fide. Als erste vorläufige Antwort berichtete Meganck ihm, dass die «Römer unter der Maske des Hl. Stuhles» viele Ungerechtigkeiten an der Utrechter Kirche verübt hätten. Weder Papst noch Kardinalskollegium hätten das Recht, einen rechtmässigen Bischof daran zu verhindern, von seinem Bischofssitz und Bistum Besitz zu nehmen oder ihn ohne Verhör und ohne Gelegenheit zur Verteidigung zu suspendieren. Die Klerisei nehme in allem den katholischen Glauben an, und es gebe keinen Glaubenssatz, den sie nicht annehme. Die holländische Kirche sei keineswegs zugrunde gegangen oder ihrer Rechte verlustig geworden²⁰⁾. Nach Lesung der Schrift schrieb er, noch «fester davon überzeugt zu sein, dass die Utrechter Kirche auch jetzt noch alle ihre Rechte besitze, das Vikariat des Rovenius (1614–1651) ein wahres Kapitel sei und die Bischöfe seit Schenk von Toutenburg (1559–1580) wahre Erzbischöfe von Utrecht gewesen seien, die daneben auch noch apostolische Vikare waren (qui tamen una vicarii apostolici erant), und die „ordinaria potestas“ besässen²¹⁾».

Während seiner Amtstätigkeit in Schoonhoven fühlte Meganck sich veranlasst, ein ausführliches Schreiben an den Bischof de Beauveau, der ihm die Priesterweihe erteilt hat, zu richten. Bei seinem Priesterexamen wurde Meganck – wie das damals allgemein üblich war – besonders befragt über die «Fünf Thesen». Auf die diesbezügliche Frage hatte er erklärt «zu glauben, dass Jansenius in seinem „Augustinus“ eine gewisse falsche Lehre vorgetragen habe, die zwischen den ketzerischen Auffassungen Luthers und Calvins einerseits und der „gratia per se efficax et ab intrinseco“ andererseits liege, und

²⁰⁾ Meganck an Backhusius 14. Nov. 1724. Archiv Oud-Bisschoppelijke Cleresie (weiter abzukürzen AOBC).

²¹⁾ Meganck an Backhusius 3. Dez. 1725 AOBC.

dass er in der Bekämpfung der Schule Molinas zu weit gegangen sei²²⁾». Der Bischof hatte sich mit dieser mündlichen Erklärung zufrieden gegeben und auf eine formelle Unterzeichnung des «Formulars» Alexanders VII. verzichtet. Meganck nahm nun am 14. November 1726 diese Erklärung zurück und sandte eine Kopie seines Schreibens an den Bischof Charles Joachim Colbert von Montpellier, das Haupt der französischen Appellanten, mit der Bitte, seinen Widerruf den anderen ihm unterbreiteten Appellationen und Protesten beizufügen²³⁾.

* * *

Nach einer achtjährigen Amtszeit in Schoonhoven wurde Meganck vom Erzbischof Barchman Wuytiers²⁴⁾ zum Pfarrer in Leyden ernannt. Offenbar machte man in jenen Tagen mit solchen Ernennungen nicht viel Umstände. Im Ernennungsbrief heisst es: «Ich bitte Sie, nicht abzulehnen oder viele Schwierigkeiten zu machen, um in Leyden Pfarrer zu werden. Ich bitte Sie sehr herzlich, darein einzuvilligen. Es wird mir ein besonderer Trost sein, selber in Leyden wohnhaft bleiben zu können.» Und um die Sache nicht weiter in die Länge zu ziehen, fügt der Erzbischof lakonisch hinzu: «Am nächsten Sonntag wird die Installation stattfinden²⁵⁾.» Meganck machte keine «Schwierigkeiten» und ging nach Leyden. Diese Gemeinde war seit ihrer Gründung durch Hugo Franciscus van Heussen immer ein Brennpunkt kirchlichen Lebens gewesen, und Meganck setzte diese Tradition in noch weiterem Umfang fort. Sein Pfarrhaus blieb der Treffpunkt für viele Utrechter Geistliche, und auch mancher Ausländer fand bei ihm stets Obdach und Gastfreundschaft. Für gewöhnlich wurden die Kapitelversammlungen in seinem Pfarrhaus gehalten, und auch der Kapiteldekan van Erckel brachte seine letzten Lebensjahre dort zu. Der Erzbischof versprach sich offenbar viel Gutes von dieser Ernennung, wie aus seinen Worten hervorgeht: «Es wird mir ein besonderer Trost sein, selber in Leyden wohnhaft bleiben zu können.»

²²⁾ Que Jansénius enseignait dans son livre un certain mauvais sens mitoyen entre le sens hérétique de Luther et de Calvin d'une part et celui de la grace efficace par elle-même et ab intrinseco de l'autre et que voulant établir contre l'école de Molina il était allé trop loin. Meganck an de Beauveau. 14. Nov. 1726 AOBC.

²³⁾ Meganck an Colbert 25. Nov. 1726 AOBC.

²⁴⁾ Für Barchman Wuytiers, siehe P. J. Maan, C. J. Barchman Wuytiers, Erzbischof von Utrecht (1725–1733). Assen 1949.

²⁵⁾ Barchman an Meganck 24. Okt. 1727, AOBC.

Diese optimistische Erwartung des Erzbischofs hat sich leider nicht erfüllt, denn das Feuer glimmte schon unter der Asche, und bald entbrannte der langjährige und verhängnisvolle Streit im Schoss der Klerisei über die sogenannten «kündbaren, zinstragenden Darlehen». Wer von unseren Verhältnissen aus an diese Kontroverse herantritt, ist geneigt, sich an den Kopf zu greifen und zu fragen: wie ist es möglich gewesen, dass diese Frage einen so unversöhnlichen und hartnäckigen Kampf hat entfesseln können; ein Kampf, der eine Unmasse Streitschriften hervorgerufen hat und der mehr als 25 Jahre lang die Kirche bis in ihre Grundlagen verwirrt und erschüttert hat. Denn worum handelte es sich in dieser Kontroverse?

Schon seit der Reformation war es in der Republik der Vereinigten Niederlande allgemein gebräuchlich, Handelsleuten kündbare, kurzfristige, zinstragende Darlehen zu gewähren behufs ihrer Geschäfte. Die Laufzeit war gewöhnlich ein halbes Jahr; der Zinsfuß 3 oder 4 vom Hundert im Jahr²⁶⁾. Die in Holland wohnenden Franzosen nahmen an dieser in Frankreich verbotenen Praxis schweren Anstoss und betrachteten es als eine gottgewollte Aufgabe, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Sie behaupteten, diese Kredite seien «Darlehen» und die Bibel verbiete kategorisch, aus Geliehenem Profit, Zins oder Gewinn zu geniessen. Zinsen von nur zeitweilig geliehenem Geld sei «Wucher», den die Bibel strengstens verurteile. Nach biblischer Lehre sei es niemals erlaubt, «plus accipere quam dare». Solche «Wucherer» sollten unbedingt von den Sakramenten ausgeschlossen werden. Nach französischer Ansicht gab es zwei Möglichkeiten: Entweder man verlange Zins, dann aber sei es unerlaubt, eine Kündigungsfrist zu stipulieren. In diesem Fall solle das Darlehen unkündbar – perpetuell – gegeben werden, und es bleibe dabei ganz im Ermessen des Geldnehmers, ob und wann er es zurückbezahlen wolle. Oder, man könne für eine bestimmte Frist ein Darlehen geben, dann aber sei Zinsnehmen verboten. Zins verlangen *und* eine Kündigungsfrist festzulegen sei eine Todsünde, die unwürdig macht, die Sakamente zu empfangen²⁷⁾.

²⁶⁾ Das älteste in Holland bekannte Dokument in dieser Frage ist vermutlich das Patent des Philips II. vom 23. Juli 1567. Es wird darin die Genehmigung erteilt, Vermögen von minderjährigen Waisen *zinstragend* anzulegen *mit Recht der Kündigung*, sobald die Waisen volljährig geworden sind, oder auch eher, falls die Vormünder eine andere Anlegungsart vorzögen.

²⁷⁾ Rochefort (Deckname für Boursier): le principe est qu'il n'est point permis de tirer interest en vertu du prêt, et ce principe est une maxime cons-

Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht fragen, was denn der Geldgeber, der ein unkündbares, perpetuelles Darlehen gewährt hatte, tun musste, wenn er einmal selber in Geldverlegenheit käme. In diesem Falle – so lehrten die Franzosen – könnte er den Geldnehmer «in Güte» bitten, ganz freiwillig das Darlehen zurückzuzahlen. Konnte oder wollte dieser das aber nicht, dann war der Geldgeber machtlos. Ihm blieb dann nichts anderes übrig, als zu versuchen, den Darlehensbrief zu verkaufen, so wie man Wertpapiere verkauft.

Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, dass die Holländer das, was die Bibel als «Wucher» bezeichnet, gleich wie ihre französischen Gegner verurteilten. Aber sie nahmen den Standpunkt ein, dass die zinstragenden, kündbaren Kredite nichts mit dem biblischen Wucherbegriff zu tun hätten. Sie warfen den Franzosen vor, dass sie einem viel zu weiten Wucherbegriff anhingen, den sie kritiklos von der Scholastik und von der Jurisprudenz übernommen hätten, ohne zu fragen, ob der juristische Wucherbegriff sich mit dem biblischen decke. Nach holländischer Ansicht handelt es sich bei dem, was die Bibel als Wucher bezeichnet, immer um die Notlage und die reelle Bedürftigkeit des Geldnehmers. Davon sei aber bei diesen Handelskrediten überhaupt nicht die Rede. Keiner erleidet daraus Schaden; im Gegenteil, sie sind beiden Parteien nützlich. Dem Geldnehmer wird die Möglichkeit geboten, Handel zu treiben, Gewinne zu erzielen und seinen Wohlstand zu vermehren. Der Geldgeber erhält einen angemessenen Zins als Bezahlung für den «Gebrauch» des Geldes.

Es handelt sich also bei dieser Kontroverse nicht um den «Wucher» an und für sich, sondern um die Frage, ob die «Kontrakte» in der Bibel verurteilt werden. Die Franzosen bejahten diese Frage nachdrücklich; die Holländer verneinten sie mit derselben Entschiedenheit. Die eifrigsten Vertreter der französischen Anschauung waren in erster Linie Erzbischof Barchman Wuytiers, der schon vor seiner Weihe den Franzosen versprochen hatte, gegen die holländische Praxis vorzugehen, und der sich übrigens in seiner Amtsführung immer gerne nach den Anweisungen der Franzosen richtete. Sodann der französische, in Amsterdam wohnende Bischof Varlet, von dem die

tante dans la morale chrétienne (Ecriture, Conciles, SS. Pères, Théologiens). On ne peut pas combattre une telle autorité sous prétexte de certaines exceptions incertaines et peu fondées qu'on croirait peut-être trouver dans certaines passages pendant que toute la tradition dépose unanimement sur une maxime, qui n'est pas particulière à un temps, ni à une région, mais qui est de toute l'Eglise et de tous les siècles.

Utrechter Kirche für ihre Bischofsweihen abhängig war, und namentlich le Gros, der seit 1726 im neugegründeten Seminar in Amersfoort Theologie dozierte. Hinter diesen drei Männern standen der Führer der französischen Appellanten, Bischof Colbert von Montpellier, der Beichtvater des Erzbischofs, Boursier, und der Doktor der Sorbonne, Nicolas Petitpied. Ihnen gegenüber standen in geschlossener Einheit alle Holländer und die in Holland wohnenden Süd-Niederländer, unter denen der berühmte Kirchenrechtslehrer G. B. van Espen und die Theologen Vivien, Cinek, Melis und andere.

Barchman Wuytiers hat sein Versprechen vollauf erfüllt, denn schon bald nach seinem Amtsantritt nahm er die Waffen auf. Der Anlass des Kriegsausbruches mutet etwas seltsam an, so dass man sich kaum des Eindrucks erwehren kann, man habe es hier mit einem abgekarteten Spiel zu tun. Denn was war geschehen? Im Jahre 1727 erschien plötzlich eine Schrift des französischen Jansenisten Joseph Duguet²⁸⁾. Der Verfasser erzählt darin, dass er eines Tages von einem reichen Kaufmann in Paris ein Manuskript erhalten habe, welches schon vor dreissig Jahren verfasst worden war und von den kündbaren Zinskontrakten handelte. Es heisst dann weiter, dass der Kaufmann dieses – zweifellos vergilzte und zerknüllte – Manuskript Duguet übergeben habe mit der Bitte, darüber sein Urteil auszusprechen. Duguet fand darin «gefährliche Theorien», und es hätte natürlich genügt, dies dem Kaufmann mitzuteilen. Duguet aber fand es offenbar nötig, darüber ein Buch zu schreiben! Sei dem, wie ihm wolle, Tatsache ist, dass diese Schrift dem Erzbischof besonders willkommen war und ihm eine gute Gelegenheit gab zu einem Versuch, dem französischen Standpunkt in Holland zum Sieg zu verhelfen. Sofort liess Barchman Wuytiers eine «Casus positio» abfassen und den Geistlichen zusenden. Darin heisst es: «Ist es erlaubt, ein zinstragendes Darlehen abzuschliessen mit einer gegenseitigen Kündigungsfrist? Ist dies erlaubt (licitum) oder wenigstens zulässig (tolerandum)? Dürfen Personen, die solches tun, zu den heiligen Sakramenten zugelassen werden?»

Diese Casus positio bedeutete die Lunte am Pulverfass. Sie rief in der ganzen Kirche eine ungeheure Erregung hervor, und sofort kamen die Holländer und Süd-Niederländer ins Gefecht. Ein Anonymus in Brüssel machte sich zum Wortführer der Opposition mit

²⁸⁾ Duguet, Professor im Oratorium St-Magloire in Paris. Seine Schrift: *Réfutation d'un écrit ou l'on tâche de justifier l'usure; par l'Auteur de la Prière publique*. Paris 1727.

einer kleinen Schrift²⁹⁾, und sofort antwortete le Gros mit zwei Schriften³⁰⁾, mit denen er sich an die Spitze der Franzosen stellte. Barchman Wuytiers liess darauf seine Casus positio gedruckt verbreiten³¹⁾.

Obwohl Meganck sich schon einige Jahre mit der Frage befasste, blieb er vorläufig im Hintergrund. Im Gegensatz zu dem ungestümen und reizbaren Kanoniker Nicolaas Broedersen war er ein friedliebender und ausgeglichener Mann, der nur im äussersten Fall in die Arena herabsteigen würde, aber, einmal dazu genötigt, nichts mehr von Zurückweichen wissen wollte. Broedersen schrieb in tiefster Empörung eine heftige Erwiderung³²⁾ auf die «Varia scripta», in der er seinem Ärger über die allesbeherrschende Stellung, die die Franzosen in der Utrechter Kirche einnahmen, Luft machte und den Erzbischof scharf angriff, weil er sich kritiklos diesen Franzosen in die Arme geworfen hatte. In seiner Schrift hatte Broedersen auch einen Brief des französischen Doktors Launoy³³⁾ angeführt, in dem der holländische Standpunkt approbiert wurde. Launoy genoss auch bei den Franzosen unbestrittene Autorität, so dass man es nicht wagte, ihn geradeswegs anzugreifen. Statt dessen hatte le Gros die Taktlosigkeit, die Echtheit des Briefes zu bezweifeln³⁴⁾. Darauf traten drei Theologen für Broedersen in die Bresche: der Sekretär des Kapitels, Valkenburg³⁵⁾, der frühere Professor und Regens des Löwener Kollegiums Craenendock, Cinck³⁶⁾, und der in Delft wohnhafte Löwener Kanoniker von St. Petrus, Vivien³⁷⁾. Auch in Paris fanden die Holländer einen Verteidiger³⁸⁾.

²⁹⁾ Consilium doctissimi Causidiei circa Casus positionem, 1728.

³⁰⁾ le Gros: Iterata discussio, und Appendix ad Casus positionem 1728.

³¹⁾ Varia scripta circa usuram in quibus potissimum expenditur quid de redditibus, quosquos redimibiles vocant sit sentiendum, 1728.

³²⁾ Broedersen: Tractatus brevis de redditibus utrimque redimibiliis, 1729.

³³⁾ Launoy: Lettre sur l'Usure. Er war doctor des Hauses von Navarre.

³⁴⁾ le Gros: Courtes observations sur une Lettre attribuée à feu M. de Launoy, au sujet de l'usure.

³⁵⁾ Valkenburg: Discussio responsionis ad difficultates quasdam propositas in materia de usuris, 1730.

³⁶⁾ Cinck: Examen pacificum scripti cui titulus: Casus positio; per Theologum Brabantinum.

³⁷⁾ Vivien: Theologi et jurisperiti Brabantini judicium circa redditus utrimque redimibiles.

³⁸⁾ Réponse aux difficultés proposées à un théologien sur les prêts de commerce en Hollande, 1730. Der Verfasser ist wahrscheinlich der radikale Jansenist und Richerist Boidot.

Bei diesem unerwartet starken Widerstand rief Barchman Wuytiers den Doktor der Sorbonne, Nicolas Petitpied, zu Hilfe. Er galt in dieser Materie in Frankreich als die höchste Autorität und war schon öfters darüber konsultiert worden. Zusammen mit le Gros erhielt er vom Erzbischof den Auftrag, ein grossangelegtes und ausführliches Buch über den «Wucher³⁹⁾» abzufassen. Der Inhalt dieser Schrift, die unter dem Titel «Dogma ecclesiae circa usuram» veröffentlicht wurde, kann in zwei Zitaten zusammengefasst werden: «Es ist im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetz, aus einem Darlehen Gewinn zu ziehen. Dies ist nicht nur eine feststehende Wahrheit der Schulen, sondern auch der Geistlichen und Gläubigen. Es handelt sich also nicht um die Autorität der Theologen, sondern um den Glauben der Kirche, die nicht irren kann⁴⁰⁾.» Und: «Es ist ein feststehendes Dogma der Kirche, das zum katholischen Glauben gehört und unter Strafe von Todsünde gehalten werden muss⁴¹⁾.» Wie man sieht, bringen die Franzosen hier ihr schwerstes Geschütz in Stellung, denn es ist eine grobe Übertreibung, die Frage mit dem Namen eines «Dogmas» zu bezeichnen. Dadurch schossen sie am Ziel vorbei und erreichten nur, dass auch viele, die anfänglich auf ihrer Seite standen, sich nun von ihnen distanzierten⁴²⁾.

Neben seiner Mitarbeit am «Dogma ecclesiae» fing Petitpied an, eine Reihe Briefe zu schreiben, die in unregelmässigen Intervallen erschienen und später gesammelt und in Druck gegeben wurden. Der erste dieser Briefe ging an den Dekan des Kapitels, van Erckel, ab. Petitpied versuchte darin den Dekan davon zu überzeugen, dass die Zins-Kontrakte mit Wucher infiziert seien, und appellierte darum an ihn, diese zu bekämpfen. Damit wurde der Streit buchstäblich zu Meganck ins Haus gebracht, denn der Dekan wohnte seit 1722 bei ihm. Darum konnte er nicht länger beiseite bleiben.

³⁹⁾ Le Gros/Petitpied: *Dogma ecclesiae circa usuram occasione scripti cui titulus: Tractatus brevis de redditibus utrimque redimibilius*. Lille 1730.

⁴⁰⁾ Nefas est ex mutuo lucrum captare, hoc non proprium scholarum axioma sed communis Pastorum ac fidelium fuit. Non agitur ergo de auctoritate theologorum sed de fide Ecclesiae, quae errare non potest. Dogma p. 46.

⁴¹⁾ Est certissimum Ecclesiae dogma, quod ad fidem Catholicam pertinet, et quod sub poena peccati mortalis servari debeat. Dogma p. 47.

⁴²⁾ Dr. Cathérinet beantragte in der Sorbonne, den holländischen Standpunkt zu verurteilen. Viele Sorbonici weigerten *a)* weil die Streitfrage kein Dogma ist; *b)* weil sie sich nicht in die Zwistigkeiten der Utrechter Kirche einmischen wollten.

Meganck erschien nicht unvorbereitet⁴³⁾ auf den Kampfplatz. Schon seit einigen Jahren hatte er sich mit der Wucherfrage befasst, darüber mit Franzosen und Süd-Niederländern Briefe gewechselt und umfangreiche Vorstudien gemacht. Offenbar wurde seinem Eingreifen mit einer gewissen Befürchtung entgegengesehen, anders ist der scharfe Verweis des Erzbischofs nicht zu erklären. Dieser schrieb ihm: «Es ist überall ruchbar geworden, dass Sie vorhaben, über den Wucher zu schreiben. Ich warne Sie, dass, falls Sie in dieser Materie der Kirchenlehre widersprechen, ich mich verpflichtet fühlen werde, dagegen solche Massnahmen zu ergreifen, die ich für notwendig befinden werde, um das mir in dieser Kirche anvertraute depositum fidei zu bewahren⁴⁴⁾.» Meganck liess sich aber nicht mehr abschrecken und veröffentlichte seine «Verteidigung der kündbaren Zinskontrakte⁴⁵⁾».

In dieser klar geschriebenen Arbeit anerkennt Meganck vollauf die Autorität des Petitpied, aber er findet seine Beweisführung nicht überzeugend. Er habe die Tatsachen verdreht und wolle in selbstsicherem Ton den Anschein erwecken, als ob dagegen nichts einzuwenden wäre. Petitpied habe mit keinem Wort die Gründe Broedersens und Valkenburgs widerlegt. Es sei eine grosse Einseitigkeit, zu behaupten: «Nos, qui Sorbonici sumus, aliter sentire non possumus, quam Archiepiscopus.» Die Sorbonne sei am allerwenigsten unfehlbar. Sie habe Irrtümer gelehrt, wie z. B. die unbefleckte Empfängnis Mariens. Man habe die Mitglieder eidlich verpflichtet, diese Lehre bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Unterwirft Petitpied sich vielleicht auch ihrer letzten Entscheidung bezüglich der Unigenitusbulle? Wenn auch der Wucher momentan in der Sorbonne keine Streitfrage ist, so wolle das noch nicht heissen, dass alle Sorbonici darin einig sind, denn viele der Ihren stehen auf unserer Seite.

⁴³⁾ Schon 1726 bat Pfarrer de Haen (Utrecht) Meganck: «in der lateinischen Sprache die Gründe und Motive zusammenzustellen, mit denen die kündbaren und unkündbaren Darlehen verteidigt werden könnten. Eigentlich sollte van Erckel dies zur Hand nehmen, aber das würde dann noch wohl einige Zeit nehmen.» (van Erckel arbeitete dann an seiner «Defensio ecclesiae ultrajectinae») de Haen an Meganck, 4. Okt. 1726, AOBC.

⁴⁴⁾ Barchman Wuytiers an Meganck, 30. Okt. 1729, AOBC.

⁴⁵⁾ Défense des contrats de rente rachetables des deux côtés, communément usités en Hollande; ou Réflexions sur la Lettre de Mr. (Petitpied), docteur de Sorbonne du 25 Mars 1730 à M. van Erckel, doyen du chapitre catholique d'Utrecht, touchant la matière de l'usure par rapport à ces contrats, 1730.

Dem französischen Standpunkt «qu'il n'est point permis de tirer intérêt en vertu du prêt» stellt Meganck die Auffassung gegenüber, dass der Begriff «Leihen» auf verschiedene Weise interpretiert werden kann. Leihen kann eine Tat der Nächstenliebe und Barmherzigkeit sein, z. B. wenn ein Mitmensch sich in Not befindet oder Unglück in seinem Geschäft hat, und die Pflicht der Nächstenliebe von uns fordert, dass wir ihm helfen. In diesem Fall wäre es verbrecherisch, ja gottlos, Profit oder Zins zu verlangen. Leihen kann auch eine Tat der Freundschaft oder des Wohlwollens sein, auch wenn es einem reichen Mann gilt, der gelegentlich Geld braucht. Auch hier verbietet die Nächstenliebe, Zins zu fordern. Man kann auch leihen, ohne dazu verpflichtet zu sein, nur weil man daran eine persönliche Freude hat. Auch hier ist Zinsnehmen verboten.

Man kann aber auch leihen auf der Grundlage eines Vertrags und dabei einen bestimmten Gewinn stipulieren über das geliehene Kapital hinaus. Dieses ist aber nicht mehr leihen im biblischen Sinn, wenn auch die juristische Terminologie von einer Geld-«Anleihe» spricht. Die Bibel versteht unter leihen immer die Hilfe an einen in wirklicher und unmittelbarer Not sich befindenden Mitmenschen. Sie setzt immer voraus, dass die Nächstenliebe von uns fordert, in einer bestimmten Notsituation zu helfen. Ohne reelle Bedürftigkeit auf Seite des Geldnehmers kann nicht von Leihen im biblischen Sinn die Rede sein. Sobald man Bestimmungen und Bedingungen aufstellt, begreift ein jeder, dass hier von etwas ganz anderm die Rede ist. Es ist eine Art «Vermieten» des Kapitals. Es ist kein «mutuum», sondern ein «locatum».

Was ist nun «usura» oder «Wucher»? Wenn ich jemandem etwas leihe, damit er das Geliehene sofort konsumiert, z. B. Brot, Getreide etc., dann verbietet die Nächstenliebe wiederum, mehr als das Geliehene zurückzufordern. Aber ich kann auch einem reichen Mann Gelegenheit geben, damit Handel zu treiben und seinen Reichtum zu vermehren. In solchen Fällen können keine Bedenken bestehen, einen angemessenen Gewinn zu vereinbaren. Dies ist nirgends verboten: in der Bibel nicht, bei den Vätern nicht, durch das Naturgesetz nicht. Das scholastische Prinzip, dass es nicht erlaubt sei, auf Grund eines Darlehens mehr zu verlangen als das Kapital, ist zu allgemein gefasst. Es ist etwas Wahres und etwas Falsches darin. Das Wort «usura» kann darum zwei Bedeutungen haben: Zins und Wucher. So haben auch mehrere Sorbonisten, wie Launoy, Holden u. a., geurteilt.

Die Sorbonne bestreitet unsere Zins-Kontrakte, weil sie sich beim Aufbau ihres theologischen Systems auf scholastische Prinzipien stützt. Vor diesem System muss die Bibel sich beugen. Darum wird sie entstellt und verzerrt. In der Bibel und bei den Vätern kommen tatsächlich Aussagen vor, die von dem, was über das Kapital hinaus genommen wird, handeln. Aber man übersieht, dass diese Aussagen sich immer auf besondere Fälle und bestimmte Situationen beziehen. Der Irrtum der Scholastik ist, dass sie diesen Aussagen einen viel zu weiten, ja absoluten Sinn gibt. Dazu muss die Hl. Schrift so verstimmt werden, dass sie in dieses scholastische Prinzip hineinpasst. Bei den Franzosen muss die Bibel dem System angepasst werden. Eine gesunde Theologie aber passt das System der Bibel an! Petitpied möge bedenken, dass er in Holland Zwietracht sät. Wer hier versuchen will, dem französischen Standpunkt zum Sieg zu verhelfen, erklärt sich als Feind der souveränen Republik, denn hier werden diese Kontrakte allgemein als nützlich und erlaubt betrachtet.

Megancks Schrift wurde von den Holländern beifällig begrüßt, und von mehreren Seiten durfte er Glückwünsche in Empfang nehmen. Sie war nicht in dem bittern Ton abgefasst, wie Broedersen ihn gewöhnlich gebrauchte, nicht in dem beissenden und herben Ton, wie die Schriften le Gros'. Er blieb ruhig und sachlich. Van der Croon, der spätere Nachfolger auf dem erzbischöflichen Sitz (1733–1739), schrieb ihm: «Ich habe die „Défense“ mit viel Freude gelesen. Sie kommt mir und anderen gemässigt und bündig vor. Ich kann nicht denken, dass Ihre Arbeit ohne Frucht bleiben wird⁴⁶⁾.» Empörter war die Reaktion des Pfarrers Wytmans in Utrecht, der le Gros beschimpfte als «einen tollen Franzosen, der sein System für ein Dogma hält und Prügel verdient⁴⁷⁾». Sogar der gutmütige, immer zum Frieden mahnende Pfarrer W. Kemp in Utrecht erhob energischen Einspruch gegen die Franzosen und erklärte, «lieber als Pfarrer zurücktreten zu wollen, als ihrem Standpunkt beizutreten, denn die französische Leidenschaft wird dadurch zum Stehen gebracht werden⁴⁸⁾».

Le Gros aber war nicht der Mann, sich so bald besiegt zu ergeben. Er antwortete sofort mit «Kurzen Bemerkungen»⁴⁹⁾, und auch

⁴⁶⁾ van der Croon an Meganck, 6. Dez. 1730, AOBC.

⁴⁷⁾ Wytmans an Meganck, 30. Dez. 1730, sagt «castigetur ut meretur», AOBC.

⁴⁸⁾ Kemp an Meganck, Juni 1728, AOBC.

⁴⁹⁾ Remarques sommaires sur l'écrit intitulé: Défense des contrats de rente, etc., 1730.

Petitpied setzte seine Brieffreihe⁵⁰⁾ unabirrt fort. Er warf Meganck vor, von einem «esprit de chicane» besessen zu sein, und le Gros sprach von einer «hauteur la plus indécente et la plus déplacée» und beschuldigte ihn der Methode der Socinianer zu folgen «qui ont renversé toute la Religion en expliquant l'Ecriture sainte selon qu'ils ont cru que les Dogmes qu'elles révèlent s'accordent ou ne s'accordent pas avec la raison». Der Benediktiner Dom Thierry de Viaixnes aber nahm die Verteidigung Megancks auf und schrieb ihm «qu'il était bien maltraité», aber er sollte sich nicht zurückhalten lassen, trotz «des plus facheux traitements, ni des plus dures humiliations, en continuant de défendre la vérité et la justice avec douceur, sagesse et prudence. Et alors le bon Dieu change l'amertume en soulagement, et les peines en consolation⁵¹⁾».

Dieser Anregung Gehör gebend, antwortete Meganck mit einer ausführlichen «Fortsetzung der Verteidigung⁵²⁾», in der er die schon früher angeführten Gründe näher ausarbeitet und mit neuen Begründungen ergänzt. Er führt dabei aus, dass diese Kontrakte, bei denen man Kaufleuten auf eine befristete Zeit gegen einen mässigen, vom Staat gebilligten Zins Darlehen gewährt, in Holland allgemein üblich sind. So wie man Miete bezahlt für Häuser und Liegenschaften, so ist es hier gebräuchlich, Miete zu zahlen für Geld. Es ist ein Unterschied zwischen Geld «anlegen» und Geld «leihen». Letzteres tut man einem Armen oder einem Freunde, dem man einen Gefallen tun will, auch wenn er nicht in Geldnot ist. Hier darf keine Leistung über das Geliehene hinaus verlangt werden. Ein kündbarer Vertrag ist aber kein «Darlehen». Kein einziges Gesetz verbietet ihn. Keiner kann gezwungen werden, auf ein nützliches Ding zu verzichten, ohne dafür einen Preis zu verlangen. Wie die Güterpreise durch Nachfrage und Angebot zustande kommen, so kann man auch Geld mieten oder vermieten auf einen allgemein anerkannten Zinsfuss. Der Staat billigt diese Kontrakte, fördert sie und wacht gegen Missbrauch und Betrug. Sie bilden die Grundpfeiler des blühenden Welthandels. Niemand in Holland sieht darin etwas Unerlaubtes oder durch das göttliche Gesetz Verbotenes.

⁵⁰⁾ Lettres touchant la matière de l'usure par rapport aux contrats rachetables des deux côtés. Lille 1731.

⁵¹⁾ Thierry de Viaixnes an Meganck, 29. Dez. 1730, AOBC.

⁵²⁾ Suite de la Défense des Contrats de rente rachetables des deux côtés... ou Réponse aux *Remarques sommaires* et à la seconde et à la troisième Lettre de M. (Petitpied), Docteur de Sorbonne, touchant la matière de l'usure, 1731.

Anders aber die Franzosen. Sie gehen von dem scholastischen Prinzip aus, dass der Ertrag des Geldes, auch wenn es im Handel gebraucht wird, niemals mehr sein könne als die Hauptsumme. Sie behaupten, «Geld sei unfruchtbar und könne keine Frucht (Zins) erzeugen⁵³⁾», und Profit von dem Geliehenen sei in der Bibel absolut verboten. Wir aber glauben, dass die Aussagen der Hl. Schrift keine Anwendung finden dürfen auf Menschen, die nicht in Geldnot sind, sondern nur Geld leihen, um davon Profit und Gewinn zu haben⁵⁴⁾. Wir behaupten, dass das göttliche Gesetz nicht jeden Gewinn aus einem Darlehen verurteilt, sondern nur dann, wenn der Arme unterdrückt und vergewaltigt wird. Wenn einer Geld entleiht, um damit Handel zu treiben, ein Haus zu kaufen, haben wir das Recht, Gewinn zu fordern⁵⁵⁾. So haben auch unsere apostolischen Vikare, wie Neercassel, Theologen, wie Opstraet, Sorbonisten, wie Launoy und Holden und viele andere geurteilt. Keiner wird zu behaupten wagen, dass diese eminenten und berühmten Männer den Glauben der Kirche nicht gekannt hätten. Unsere Gegner wollen den Anschein erwecken, als sei ihre Ansicht die Lehre der Kirche, während es nur eine theologische Meinung ist. Wenn ich einem Menschen Gelegenheit gebe, Gewinn zu erzielen, so kann das Mittel dazu in Geld ausgedrückt werden über das Kapital hinaus. Ich übertrage ihm die Benützung, und auf Grund dessen habe ich Anspruch auf Vergütung. Diese Vergütung kann in Geld ausgedrückt werden. Ich bin in diesem Fall gar nicht verpflichtet, das Geld zinslos zu geben, denn es handelt sich hier nicht um die Pflicht der Nächstenliebe. Der Geldnehmer ist reich, und es wäre ungerecht, wenn jemand mit meinen Mitteln grosse Reichtümer erwerben würde und ich ohne Profit bliebe. Man nenne diesen Profit wie man will, es ist der Preis für die Benutzung des Geldes: *preium usus*.

«Man halte uns nicht entgegen, dass ein Laib Brot nicht mehr wert ist als das Geld, das er kostet. Brot wird konsumiert, aber Geld, das man einem Reichen leiht, nicht. Unsere Gegner bleiben in ihren scholastischen Subtilitäten beharren und sagen, dass jeder Gebrauch des Geldes Konsum sei. Das ist eine lächerliche Haarspaltereи, denn

⁵³⁾ «pecunia sterilis est et naturaliter foetum non habet.»

⁵⁴⁾ «non, qui petunt non propter egestatem, sed sui commodi et lucri.»

⁵⁵⁾ «non omne ex mutuo lucrum a Deo reprobari, sed solam oppressionem pauperum aut violentiam, ita ut ex pecunia, seu mercatori seu homini aliquin non pauperi ad negotiationem, ad domum edendam, aliumve usum ad tempus tradita, lucrum merito exigi potest.»

Geld, das im Handel gebraucht wird, wird in Kaufware umgesetzt und kann zu jeder Zeit wieder zum Vorschein gebracht werden durch den Verkauf der Waren. Der Konsum des Geldes ist in diesem Fall nur imaginär. Dies ist so deutlich, wie $2 \times 2 = 4$ ist. Wer in Holland gleich wie die Franzosen denkt, wird für verrückt erklärt. Wir verkaufen die Benützung des Geldes und sündigen nicht gegen die Nächstenliebe.»

«Wir verwerfen die scholastische Auffassung⁵⁶⁾ von der Unfruchtbarkeit des Geldes und glauben im Gegenteil, dass Geld ausserordentlich fruchtbar ist für Handel und Industrie. Geräte sind auch unfruchtbar, wenn man sie in der Ecke stehen und verrosteten lässt. Die Anstrengung der Menschen macht sie fruchtbar. Auch Äcker bringen ohne menschliche Anstrengung nur Dornen und Disteln. Und weiter: wie verhält es sich dann mit der Landpacht? Man sagt: Geld und Silber sind nicht wie Schafe, die Lämmer werfen können, oder wie der Boden, der Früchte trägt. Das ist eine ergötzliche Argumentierung. Denn die Franzosen gestatten anstandslos, dass man perpetuelle Darlehen gewährt und davon Zinsen empfängt. Ist das etwa kein Geld, das anderes Geld erzeugt? Quelle absurdité! Quelle terreur panique! Unsere Darlehen sind keine Darlehen im strikten biblischen Sinn. Sie sind ein „locatum“, nicht aber ein „mutuum“, eine Art Mietvertrag. Darum werden sie von der biblischen Aussage nicht betroffen.»

Nicht lange nach der Veröffentlichung seiner «Fortsetzung» bekam Meganck einen neuen Bundesgenossen in dem Süd-Niederländer Petrus Melis, dem letzten Präsidenten des holländischen Kollegiums in Löwen, «Pulcheria». Er gab eine Schrift heraus⁵⁷⁾, in der er auf eine Anzahl Widersprüche in den Veröffentlichungen von le Gros und Petitpied hinwies. Auch derschon genannte Thierry de Viaixnes⁵⁸⁾ machte einen eindringlichen Versuch, den Erzbischof zu bewegen, die Streitaxt zu begraben und die Zukunft der Kirche nicht länger aufs Spiel zu setzen. Der Erzbischof liess sich aber nicht überzeugen, umgekehrt aber gelang es auch ihm nicht, Meganck für seine Ansichten

⁵⁶⁾ Duns Scotus lehrte: pecunia mutuata non est de se germinativa, ergo cum sors maneat salva, non licet aliquid ultra sortem exigere, quia esset capere non de pecunia (quia non fructificat) sed de industria aliena.

⁵⁷⁾ Dissona quaedam excerpta ex scriptione cui titulus: Varia scripta circa usuram, et ex alia scriptione cui titulus: Dogma ecclesiae circa usuram.

⁵⁸⁾ Lettre de Dom Thierry de Viaixnes, Religieux Bénédictin de la Congrégation de St-Vanne à Mgr. Corneille Barchman Wuytiers, archevêque, au sujet des Prêts à rentes usités dans la République de Hollande selon les loix.

zu gewinnen. Freimütig antwortete dieser: «Das einzige Mittel (gestatten Sie mir, dies gerade heraus zu sagen), von mir je eine Retraktion zu bekommen, ist, dass die Theologen auf Seite Eurer Hochwürden meine Schriften „Défense“ und „Suite de la Défense“ widerlegen, pied à pied, nach der Ordnung der Seiten, ohne eine einzige Argumentierung oder angeführte Stelle ausser acht zu lassen⁵⁹⁾.» Trotzdem kam der Kampf zu einem vorläufigen Ende, nicht weil man zu einer Einigung gekommen war, sondern weil der Erzbischof bald darauf verschied.

* * *

Aus dem über den «Wucherstreit» Gesagten geht genügend hervor, wie ungemein scharf die Gegensätze zwischen dem Erzbischof und seinen französischen Ratgebern einerseits und Meganck und seinen Mitkanonikern andererseits gewesen sind. Schon diese tiefgehende Kontroverse hätte genügt, die junge Kirche bis in ihre Grundlagen zu erschüttern. Nicht weniger unversöhnlich standen die Parteien einander gegenüber in der Haarlemschen Bischofsfrage.

Bei der Suspendierung Coddes nahm das Haarlemer Kapitel eine andere Haltung ein als das Metropolitankapitel von Utrecht. Während die Utrechter Kanoniker sich der päpstlichen Entscheidung widersetzen, beschlossen die Haarlemschen, sich weiter aller Amtshandlungen zu enthalten und passiv zu bleiben. Zwar wählte Haarlem noch einen Generalvikar, aber «ea conditione ut non exerceat functiones vicarii generalis». Darauf machte Erzbischof Barchman Wuytiers von dem «ius devolutionis» Gebrauch, nach dem die benachbarte Kirche – in diesem Fall Utrecht – das Recht und die Pflicht habe, in ein anderes Bistum einzugreifen, wenn man dort seine Pflichten vernachlässigt. Auf Drängen einer Gruppe von Haarlemer Geistlichen beschloss das Utrechter Kapitel – 12. Dezember 1726, – das dortige Kapitel aufzufordern, unverzüglich zur Bischofswahl zu schreiten. Nach Ablauf des kanonischen Termins wurde dann – 16. Juli 1727 – der Amsterdamer Pfarrer Theodor Doncker durch den Erzbischof im Einvernehmen mit dem Utrechter Kapitel zum Bischof von Haarlem gewählt. Zu der Konsekration ist es aber nicht gekommen, weil der Electus sich weigerte, ein durch Duguet aufgestelltes Formular in bezug auf die Zinskontrakte zu unterzeichnen. In diesem Formular, von dessen Unterzeichnung der Erzbischof die

⁵⁹⁾ Meganck an Barchman Wuytiers, 9. März 1732, AOBC.

Konsekration abhängig machte, heisst es: «Je reconnaiss et je confesse que l'usure est condamnée par l'Ecriture et la Tradition, et que l'usure consiste à stipuler ou à espérer quelque chose au delà du capital en vertu du prêt. Je le crois ainsi et je m'engage à enseigner la même doctrine, qui est celle de l'Eglise.» Es ist deutlich, dass eine solche Erklärung von einem Geistlichen der Kaufmannstadt Amsterdam nicht zu erwarten war. Noch verbitterter wurden die Gemüter, als der Electus Doncker – 15. Juli 1732 – verschied. Da erhob sich die Frage, wem das Recht zukomme, den vakanten Sitz neu zu besetzen. Die Haarlemer Geistlichen nahmen dieses Recht für sich in Anspruch und verworfen die Ansicht des Erzbischofs, dass nun das ius devolutionis wiederum in Kraft träte und ihm deshalb die Ernennung zukomme. Die Haarlemer spitzten schliesslich die Sache so sehr zu, dass sie schon den Tag festgestellt hatten, an dem sie zur Wahl schreiten wollten. Nun aber griff Barchman Wuytiers energisch ein, und die Zusammenkunft wurde kategorisch verboten. Die Haarlemer lenkten ein, so dass die unmittelbar drohende Gefahr eines Schismas beseitigt wurde. Solange der Erzbischof lebte, blieb die Haarlemsche Bischofsfrage ungelöst. Auch in diesem Streit hatte Barchman Wuytiers nicht auf die Mitwirkung des Utrechter Kapitels zu hoffen. Es stand einmütig auf der Seite der verbitterten Haarlemer, und Meganck spielte dabei eine führende Rolle. Als Barchman Wuytiers – 1733 – starb, war eine achtjährige bischöfliche Laufbahn zu Ende, die diesem Prälaten nur Streit, Dornen, Feindseligkeiten und Kummer gebracht hat.

* * *

Fünf Jahre nachdem Barchmans Nachfolger, Theodor van der Croon (1733–1739), den Bischofssitz bestiegen hatte, loderten die Zwistigkeiten über die Zinskontrakte mit neuer Heftigkeit auf. Anlass dazu bot wiederum eine französisch abgefasste Schrift über die «Handelsdarlehen⁶⁰⁾», in der die holländische Ansicht kräftig verteidigt wurde. Wer der Verfasser ist, ist nicht deutlich. Er behauptete, die Materie zwanzig Jahre lang untersucht zu haben, um damit den reichen Kaufleuten von Lyon gefällig zu sein. Le Gros zögerte nicht

⁶⁰⁾ *Traité des prêts de commerce, où l'on compare la doctrine scholastique sur ces prêts avec celle de l'Ecriture sainte et des Saints Pères.* Lille 1738. Der Verfasser ist wohl der radikale Jansenist abbé Mignot oder vielleicht Aubret, curé de Chânes, diocèse de Mâcon.

und gab sofort eine Widerlegung heraus, in 26 «Theologischen Briefen⁶¹⁾». Nun mischte sich auch ein Nichttheologe, der in Amsterdam wohnhafte französische Kaufmann Brigode Dugois, in den Streit, der in «Drei Briefen eines Kaufmannes⁶²⁾» le Gros angriff. Zur selben Zeit erschienen in Frankreich noch eine Anzahl kleinerer Schriften⁶³⁾ zugunsten der holländischen Auffassung, worauf le Gros sein «Supplément⁶⁴⁾» veröffentlichte. Hierin brachte er auch einen Brief des Bischofs Colbert von Montpellier, den dieser acht Jahre früher – am 7. Februar 1732 – an van Erckel geschrieben hatte anlässlich des Erscheinens der Meganckschen «Suite de la Défense». Solange Colbert noch lebte, war dieser Brief vorsichtshalber ungedruckt geblieben; nach seinem Tode hatte le Gros gegen die Veröffentlichung keine Bedenken mehr. In diesem Brief schrieb Colbert, das Erscheinen von Megancks «Suite de la Défense» sei zu bedauern, und das «Dogma Ecclesiae» von le Gros als ein ausgezeichnetes Buch zu erachten, mit dessen Inhalt er in allen Teilen übereinstimme.

Nachdem le Gros den Brief durch den Druck bekanntgemacht hatte, konnte Meganck nicht schweigen. Er beschränkte sich auf einige «Bemerkungen»⁶⁵⁾ und erklärte darin, Colbert aufs höchste zu verehren, aber «sogar die besten und heiligsten Menschen sind nicht unfehlbar und können nicht alles wissen». Satz für Satz bestreitet er den Brief Colberts, aber weil dieser grösstenteils das «Dogma Ecclesiae» gepriesen hatte, ist der Inhalt der Meganckschen Bemerkungen hauptsächlich eine Bekämpfung jenes Buches und seines Verfassers. Neue Beweisgründe bringt Meganck hier nicht mehr, was nicht verwunderlich ist, denn nach einem 15 Jahre langen Streit war das Thema wohl allmählich erschöpft. Die Schrift schliesst mit einem

⁶¹⁾ Lettres théologiques contre le Traité de commerce.

⁶²⁾ Trois Lettres d'un négociant d'Amsterdam à M. l'avocat au sujet des Lettres théologiques.

⁶³⁾ Andere Schriften: Lettre d'un avocat du Parlement de Bourgogne, 1739. Réponse d'un avocat du Parlement de Bourgogne, 1740. Réponse à l'auteur des Lettres théologiques, contre le Traité des prêts de commerce, 1740.

⁶⁴⁾ Supplément aux Lettres théologiques en réponse à la Lettre d'un négociant, suivi d'Un Supplément en réponse à la deuxième Lettre d'un négociant. Suite du Supplément aux Lettres théologiques en réponse à la troisième Lettre d'un négociant, et à la deuxième Lettre d'un avocat du Parlement de Bourgogne, 1740.

⁶⁵⁾ Remarques sommaires sur la Lettre de Mgr. l'évêque de Montpellier à M. van Erckel... au sujet d'un écrit qu'on a envoyé à ce Prélat, intitulé: Suite de la défense... par M. Fr. Meganck, chanoine de la même église, censeur de livres, etc., 1741.

scharfen Angriff auf le Gros, dem vorgeworfen wird, er bringe hartnäckig die Kirche in Verwirrung, sabotiere die Bischofswahlen, wolle die Gläubigen von den Sakramenten ausschliessen und sehe sie lieber zu der Römischen Partei übertreten, als in bezug auf die Zinskontrakte nachgeben. Der Umstand, dass le Gros erst jetzt diesen Brief veröffentlicht, ist für Meganck der Beweis, dass sein Gegner an Boden verliert und nun Hilfe sucht bei einem Toten.

Wie nicht anders zu erwarten war, musste Meganck gerade wegen dieser Schrift – wie man ihm übrigens vorausgesagt hatte – «les foudres du vatican français» erfahren. Nachdem er dem Bischof Varlet ein Exemplar seiner «Bemerkungen» zugesandt hatte, empfing er darauf eine Antwort, die wir um des Einblicks willen, den sie uns in die unsagbar traurigen Verhältnisse gibt, unverkürzt mitteilen wollen. «Le nouvel écrit que vous m'avez présenté, Monsieur, (avec cette adresse : à Mgr. de Babylone, de la part de l'auteur) m'a rempli d'amertume et de douleur, et m'a si fort révolté que je n'ai pu soutenir toute la Lecture. Si fueris insipiens, nemo te coegit. Est-ce donc là le fruit de la reconnaissance que j'avais lieu d'attendre pour les services que j'ai rendus à votre Eglise ? Est-ce là l'effet des promesses, que vous, Monsieur, et Messieurs vos Confrères m'avaient fait de vive voix et par écrit de concourir avec M. votre Archevêque à extirper les contracts de rentes rachetables de deux cotés ? Il m'a même dit, ce me semble, que vous le Lui avez écrit pour l'engager à venir demeurer à Leyde, il comptait beaucoup sur votre promesse et votre droiture pour soutenir ses bonnes et louables intentions. Loin de remplir ces promesses, vous prêchez hautement le contraire. Vous prenez ces contracts sous votre protection; vous en prenez la défense publiquement et par écrit à la face de toute la terre. Vous traversez en toute occasion votre Archevêque, et vous vous élvez aujourd'hui avec une espèce de mépris contre M. Colbert, un des plus respectables Prélats, que Dieu a donné de nos jours pour le plus ferme appuis de l'Appel, et qui a été uni si intimement à votre Eglise. Dans des meilleurs siècles ou dans d'autres contrées, votre Archevêque se servirait de toute son autorité sur votre personne et titres, et condamnerait votre écrit avec les qualifications qu'il mérite. Mais si vous échappez aujourd'hui à la condamnation des hommes, craignez de ne pas échapper à celle du Souverain Juge. Je souhaite de tout mon cœur qu'il vous fasse revenir à des meilleurs sentiments et qu'il vous fasse réparer le scandale que vous causez. C'est dans ces dispositions que (vous priant de ne me plus faire voir de semblables produc-

tions, sur lesquelles vous vous applaudissez malheureusement dans un mauvais parti, et de me laisser dans mes infirmités finir mes jours en paix), je suis très parfaitement votre affectionné serviteur ⁶⁶⁾.»

Drei Wochen später antwortete Meganck mit folgendem Brief:

«Monseigneur, Si j'avais prévu que les Remarques sur la Lettre de feu Monseigneur de Montpellier vous dussent faire tant de peine, je n'aurais jamais pris la liberté de vous les envoyer. C'est que j'ai la douleur d'apprendre par la Lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire à cette occasion. Mais qu'il est fâcheux pour moi de me voir obligé de dire à un prélat dont je respecte infiniment les vertus et les travaux apostoliques, que bien loin de rien contenir qui puissent convaincre un esprit raisonnable, elle ne renferme que des reproches auxquels il est aisé de satisfaire. Au reste, ce m'est une sorte de consolation de n'y pouvoir reconnaître votre caractère particulier, qui est celui de la douceur et de la modération. Tout y annonce au contraire une main étrangère qui aura sû donner un mauvais tour aux expressions qu'on reprend dans mon écrit, afin de couvrir la censure qu'on en fait, d'un nom aussi respectable que le vôtre. Je ne comprends pas comment on peut se dissimuler un seul moment les raisons qui m'ont fait emprunter les paroles de l'Apôtre: insipiens sum etc. Il ne faudrait que relire avec attention le commencement de mes Remarques pour se convaincre qu'ils convenaient parfaitement à mon sujet. Oui, Monseigneur, ces paroles lui étaient d'autant mieux assorties, que M. le Gros faisait sonner plus haut la Lettre de Montpellier que je refutais, et dont il venait de régaler le public dans la Suite du Supplément aux Lettres Théologiques, comme d'une pièce des plus accablantes pour nous. Il faut cependant avouer, que plus on l'examine, et plus on aperçoit la vérité du jugement qu'en porta dans le temps notre vénérable Doyen feu Mr. van Erckel. Ce n'est pas sans doute ma faute, si elle ne se trouve pas plus solide.

Votre Grandeur paraît choqué de ce qu'on a publié ces Remarques, qu'elle me demande si c'est donc là le fruit de la reconnaissance, qu'elle avait lieu d'attendre pour les services, qu'elle a rendu à notre Eglise. Ma reconnaissance pour ces services, Monseigneur, ne saurait être plus vive. Mille fois, j'en ai bénî le Seigneur, comme je fais encore. Je n'ai jamais pu les regarder que comme une espèce de miracle, et je ne doute pas que le Seigneur n'en soit bientôt lui-même votre récompense infiniment grande. Mais après tout, Mon-

⁶⁶⁾ Varlet an Meganck, 17. März 1741, AOBC.

seigneur, la reconnaissance ne peut avoir lieu qu'à l'égard de ces services, à l'exclusion de tout ce que le zèle outré de certaines personnes y a su mêler, au désavantage de notre Eglise. Je parle de ces conditions, dont on vous a engagé de faire dépendre le sacre; je prends la liberté de dire, qu'on vous y a engagé, Monseigneur, parce que ces conditions sont diamétralement opposées à vos premiers sentiments. Ils étaient si modérés, ces sentiments, que vous ne pouviez souffrir, qu'un évêque s'arrogeât le droit d'exiger ni formules, ni promesses par rapport à cette dispute, parce que l'Eglise, disait si bien votre Grandeur, ne l'a pas décidée. Au reste, je n'ai connu ces conditions que depuis le sacre, et il est visible, qu'elles n'ont rien de commun avec la promesse, qu'avaient fait auparavant la plupart des Messieurs du chapitre et à laquelle on donne trop d'étendue. Voici précisément à quoi elle se réduit. Ces Messieurs compatissant aux peines de conscience qu'avait votre Grandeur et d'autres amis de la vérité touchant les contracts en question, ce qui était peut-être aussi vrai de l'Archevêque élu, ils crurent pouvoir promettre, afin de calmer ces peines de concourir avec M. notre Archevêque, à faire changer ces contracts autant que cela se pourrait faire. J'avertis dans l'Assemblée qu'on pourrait abuser de ces termes, et que pour moi, je ne consentirais jamais qu'on refusât l'absolution à personne pour ce sujet. Tous répondirent que non seulement ils étaient de mon avis, mais encore qu'ils ne voudraient pas causer la moindre émotion pour en venir à ce changement. Que la promesse ne regardait que certains cas particuliers, où la chose se put faire sans aucun tumulte, et qu'au reste c'était à nous à nous expliquer en temps et lieu. Ce que j'ai pu écrire depuis à Monseigneur l'Archevêque, avant qu'il vint demeurer ici, n'a certainement point passé ces bornes. Je vois bien qu'il était important de nous expliquer sur ce fait. C'est pourquoi je saisis avec joie cette occasion de le faire, que me présente la divine Providence; d'autant plus qu'on pourrait après votre mort, Monseigneur, abuser de la lettre que vous avez bien voulu m'écrire. Je puis même assurer que c'est la principale raison, qui m'oblige de me donner l'honneur d'y répondre, quelque intérêt que j'ai d'ailleurs de détruire ce qu'elle contient de désobligeant contre moi. Mais à quoi peut servir maintenant cette complaisance de la plus grande partie du chapitre? Ne devient-elle pas inutile depuis qu'on a appris ce que l'on a demandé préalablement au sacre? Ces conditions qui nous étaient pour lors inconnus, ne vont à rien qu'à exiger des ordinands et nouveaux pasteurs la promesse de refuser du moins après un certain temps l'Ab-

solution à tous ceux qui croiraient avec raison de ne pas changer cette pratique; et ce qui est encore pis, à ne pas sacrer un second Evêque, à moins qu'il ne croie usuraires et illicites en elles-mêmes, les rentes rachetables des deux côtés, usitées dans ce pays. Que dire de la peine qu'on s'est donné pendant trois mois de suite pour faire promettre à l'Elu de n'ordonner aucun prêtre et de n'établir aucun pasteur qui ne fut dans la même disposition, disant qu'il valait mieux abandonner les paroisses au mauvais parti? Une telle condition ne pouvait être du goût de Monseigneur l'Archevêque; aussi l'a-t-il rejetée courageusement. Pour moi, j'avoue, que je ne puis y penser sans horreur, parce qu'elle est horrible en effet.

Encore un moment de cette liberté, s'il vous plaît, Monseigneur, qui convient d'autant mieux à des chrétiens et surtout aux pasteurs de l'Eglise, qu'elle est plus éloignée de la flatterie. Je suppose toujours, que V. Gr. a sauvé pour ainsi dire, notre Eglise en lui donnant quatre Archevêques de suite; et je ne doute pas que tous ceux qui aiment et cherchent le bien, et qui sont attentifs aux différentes voies, dont Dieu se sert pour secourir son Eglise, ne se réunissent à nous, pour vous combler de bénédictions. Mais plutôt à Dieu qu'on nous laissa recueillir en paix tout le fruit que nous avions lieu d'attendre de si grands services! La postérité ne le regrettera pas moins que nous, sans doute. Je prévois même qu'elle s'étonnera de voir un prélat tel que Mgr. Varlet, suivre les conseils de personnes dont le zèle outré ne se démasquait que trop par la demande de cette dernière condition dont je viens de parler. Pourquoi dira-t-on encore, ayant eu la générosité d'en venir au sacre, sans insister davantage la-dessus n'en a-t-il pas agi de même par rapport aux deux autres conditions? Car enfin, Monseigneur, depuis vos premiers sentiments si loués de tout le monde, et si dignes de la modération et de la sagesse épiscopale, l'Eglise n'a fait aucune décision contre les contracts. On a beau dire que tout est éclairci, nous ne manquerons pas de revendiquer ce langage. Ce qu'il vous plaît, Monseigneur, d'appeler le mauvais parti, est celui qu'a suivi le St-Evêque de Castorie (van Neercassel), quoique Mr Bossuet lui eut écrit que la tradition de tous les siècles était claire et constante contre des maximes renfermées dans un ouvrage intitulé: Traité de la pratique des billets, etc. C'est celui de Mr Opstraet, et van Espen, c'est-à-dire, de ce que les Pays-Bas ont eu depuis long-temps de plus célèbres en fait de théologie et de Droit canon. C'est celui de M. Gillot, Maître le Gros et d'un nombre de savants du premier ordre en France et ailleurs. En un mot, l'Eglise dans des Con-

ciles Généraux a vu cette pratique sans la condamner, ni exiger aucune promesse ou souscription de formule de ceux qui devaient recevoir les ordres. C'est donc une injustice à quelques théologiens particuliers; de vouloir contraindre les autres à embrasser le sentiment opposé, et porter les Evêques à ces sortes d'exactions, c'est leur faire un très grand tort.

Après tout ce que je viens de dire, il serait inutile de m'arrêter à démontrer l'injustice du reproche qu'on me fait de traverser toujours mon Archevêque, et je ne crains pas d'avancer que ce prélat n'a aucun sujet de se plaindre de moi. Si je réponds aujourd'hui à la lettre de M. de Montpellier, je n'ai en cela d'autre vue que celle d'éclaircir la matière et de lever les scrupules que cette lettre pourrait faire naître. Mais je ne puis passer sous silence ce qu'ajoute votre Grandeur, que je m'élève avec une espèce de mépris contre feu M. Colbert. Elle m'aurait beaucoup obligé en me marquant quelque endroit où je perds le respect dû à un si grand homme. S'ils se trouvent dans mon écrit quelques expressions qui paraissent trop fortes, elles tombent uniquement sur ceux qui ont engagé M. de Montpellier à écrire, ou plutôt qui ont eux-mêmes dressé la lettre. Si les défauts qu'elle contient étaient capables de nuire à la réputation de ce respectable prélat, il est visible que c'est à ceux qui l'ont rendue publique, qu'il faut s'en prendre et non pas à moi, que l'on mettait par là dans la nécessité de les faire sentir au doigt. Un peu moins de préventions, et je me flatte qu'on se garderait bien de dire, que je m'élève avec une espèce de mépris contre M. Colbert. Quoique St-Jérôme eut été choisi de Dieu pour être un des plus grands docteurs qui aient jamais passé dans l'Eglise, c'est néanmoins à son occasion et à l'égard de sa personne aussi bien que de tout autre, que St-Augustin dit: *Alios (Scriptores non canonicos) ita lego; ut quantalibet sanctitate doctrinaque prae-polleant, non ideo verum putem, quia ipsi ita senserunt etc.* Règle équitable en faveur de laquelle le bons sens réclamera toujours de quelque mérite que puisse être l'adversaire qui nous combat.

Dans des meilleurs siècles, dit encore Votre Grandeur, ou dans d'autres contrées, ma personne, mes titres et mon écrit ne seraient épargnés et n'éviteraient pas la censure. Je ne pense pas, Monseigneur, que du temps des Pères personne se fût avisé de porter une telle censure. Et quant à celui des Scholastiques – souffrez que je dise – Monseigneur, qu'il faudrait du moins excepter ces siècles, ou notre sentiment et notre usage était le plus commun. Exceptons aussi ces contrées en assez grand nombre où le Souverain même autorise ces

sortes de contracts et où ils se font avec l'approbation des pasteurs. Vouloir les en bannir absolument, c'est attaquer les lois du pays. C'est y exciter des troubles et donner occasion à plusieurs autres maux. Par conséquent c'est se rendre soi-même digne de blâme et de censure. De plus, les titres sur lesquels nos contracts sont fondés, sont si clairs et si bien établis, qu'ils ne paraissent pas devoir craindre en aucune manière la censure. Ce qui est d'autant plus vrai, que tout notre système se réduit enfin à l'usure compensatoire, permise selon toutes les lois et selon le jugement de tout le monde.

Plût à Dieu que vous eussiez la bonté, Monseigneur, de soutenir la lecture de mon écrit jusqu'à la fin. Vous auriez encore vu dans le Postcriptum un objet digne de votre indignation, et qui aurait achevé de vous faire voir de quel zèle sont animés quelques-uns qui combattent nos contracts. C'est le jugement téméraire et si peu chrétien, que porte-nous le Réfutateur de Mr. de Charancy en confinant impitoyablement dans les enfers d'un seul trait de plume ceux d'entre nous, qui sont pour les rentes rachetables des deux côtés. Jugement qui fait horreur et que votre Grandeur aurait sans doute détesté comme il le mérite. Quant au scandale qu'on prétend que je cause, et aux suites qu'on en craint, je m'en tiens à ce que j'en ai dit dans les deux derniers articles de mes Remarques. Au reste je n'importunerai plus votre Grandeur par mes Lettres. Je dois respecter un age avancé et ménager une santé qui nous sera d'autant plus précieuse, que si elle se trouve aujourd'hui altérée, ce n'est que par une suite naturelle de tant de travaux apostoliques. Je me contenterai donc dorénavant de pouvoir dire que je suis avec un respect à toute épreuve en celui qui est la Résurrection et la Vie de votre Grandeur le très humble et très obéissant serviteur.⁶⁷⁾»

Dieser Briefwechsel spricht Bände. Er zeigt uns mit aller Deutlichkeit, in welche tiefe Krise diese unheilvollen Zwistigkeiten über den «Wucher» die Kirche gebracht haben. Es ist zweifellos die schwerste Krise, die sie je erlebt hat und von der sie sich nie mehr ganz erholt hat. Unberechenbar ist der Schaden gewesen, den sie ihr zugefügt haben. Die besten Kräfte hat sie gelähmt, den persönlichen Verkehr durch Unversöhnlichkeit vergiftet und die Gemüter mit tiefster Niedergeschlagenheit und dumpfer Resignation erfüllt. Man glaubt nicht mehr an die Existenzberechtigung der Kirche; viele verlassen ihre Reihen, und die Treugebliebenen geben sich dem Ge-

⁶⁷⁾ Meganck an Varlet, 6. April 1741.

danken hin des : «laisser faire, laissez aller, après nous le déluge», oder sind bereit, jeden Widerstand aufzugeben und sich Rom in die Arme zu werfen.

* * *

Von diesem stark verbreiteten Friedensverlangen machte der Augustiner Mönch, Antonius Hochkirchen⁶⁸⁾, von Aachen, Gebrauch – besser gesagt Missbrauch – seine Vermittlung zwischen Utrecht und Rom anzubieten. Er behauptete, die Zusage der Mitwirkung seines Agenten in Rom und seines Pater-Generals zu haben und wusste die Führer der Klerisei davon zu überzeugen, dass auch der Papst sehr friedliebend gesinnt sei und den Kardinal Valenti als Vermittler ernannt hätte. Unter dem Vorwand, dass er in bezug auf die Gnadenlehre und die Moral ganz wie die Utrechter dächte, wusste er das Vertrauen vieler zu gewinnen. Er riet der Klerisei, alle Verurteilungen von Baius, Jansenius und Quesnel zu unterschreiben und inzwischen die Verbreitung der verurteilten Lehren unentwegt fortzusetzen, denn «Rom würde gewiss zum Frieden bereit sein, denn es verzeiht gewöhnlich die grössten Fehler, wenn nur die päpstliche Macht darunter nicht leidet». Mit Geld sei in Rom alles zu erreichen, «denn Geld ist in diesen Zeiten der goldene Schlüssel, mit dem man die Türen zum Heiligtum des Papstes öffnen kann. Alle Römer, Mönche, Kanoniker, Bischöfe und Kardinäle tun nichts, wenn sie dadurch nicht besser gestellt werden. Die Italiener tun nichts umsonst. Um Erfolg zu haben, muss man den Untergebenen Geldsummen geben, die den erwiesenen Diensten entsprechen, und kirchlichen hohen Würdenträgern grosse Geschenke». Offenbar war Hochkirchen bei diesen Italienern in die Schule gegangen, denn es ist auffallend, dass er in allen Unterhandlungen niemals vergass, über Geld zu sprechen. Wiederholt hat er ansehnliche Summen erhalten. Ein angesehener Laie im Haag, Mr. Cornelis Jan Wittert van Hoogland, versprach ihm überdies 1000 Thaler, wenn seine Bemühungen von Erfolg gekrönt werden sollten.

Gerade Meganck sowie die genannte Familie Wittert von Hoogland, mit der er durch enge Freundschaftsbeziehungen verbunden war, haben dem Mönch ihr volles Vertrauen geschenkt und seine Einigungsversuche mit besonderm Eifer unterstützt. Auf Megancks

⁶⁸⁾ Siehe: F.C.de Vries, *Vredespogingen tusschen de Oud-Bisschoppe-lijke Cleresie van Utrecht en Rome*. Assen 1930.

Wunsch fasste der Kanoniker Broedersen ein Entwurfschreiben an den Papst ab, in dem die Utrechter den Bedingungen Roms bis zum Äussersten entgegenkamen. Es wurde sogar darin erklärt, dass der Erzbischof Meindaerts (1739–1767) bereit wäre, den Bischofssitz preiszugeben und es dem Papst zu überlassen, einen ihm wohlgefälligen Bischof zu ernennen, wenn dadurch der Frieden erreicht werden könnte! Dies ging dann aber vielen doch zu weit. Vor allem machten sich die Franzosen grosse Sorgen darüber, was dann mit ihnen geschehen würde, wenn ein romgefälliger Bischof eingesetzt würde. Sie sahen sich schon aus Holland verjagt und den Vergeltungsmassnahmen der französischen Bischöfe ausgeliefert! Aber auch die Geistlichkeit war nicht geneigt, dem Kapitel zu folgen und einen auf zweideutigen Formulierungen beruhenden Frieden zu schliessen. Meganck und die Familie Wittert boten alles auf, diesen Widerstand zu beseitigen und schenkten bis zum letzten Moment dem Mönch ihr volles Vertrauen. Hochkirchen wurde dann rechtzeitig als ein kirchlicher Abenteurer entlarvt und nun war auch Meganck gezwungen, seine Hände von ihm zu lassen. Es muss aber für ihn eine bittere Enttäuschung gewesen sein. Ist es vielleicht dieser Enttäuschung zuzuschreiben, dass er bei den bald darauf folgenden neuen Friedensversuchen mit dem Kapuziner Norbert und dem Marquis Nicolini kaum eine Rolle gespielt hat?

* * *

Am 5. Oktober 1751 wurde Meganck zum Dekan des Kapitels gewählt. Im selben Jahre starb sein grösster Gegner, le Gros, und damit kam eine sehr bewegte Periode der Utrechter Kirche zum Abschluss. Meganck selber war nicht mehr weit von Siezig und, ohne dass man sagen kann, dass er in den Hintergrund trat, begann jedoch eine neue Generation die Entwicklung in die Hände zu nehmen und die Schicksale der Kirche zu bestimmen. Allmählich war er der Träger einer Vergangenheit geworden, für die die jüngere Geistlichkeit kein Interesse mehr aufbringen konnte. Er hatte die tumultuарischen Zeiten des bischöflichen Interregnums nach der Suspension Coddes erlebt und die damaligen führenden Gestalten, van Erckel, Dalenoord, Valkenburg und van Espen persönlich gekannt, den Untergang der alten Löwener Fakultät und den Verlust der holländischen Kollegien mitgemacht, drei Bischöfe von Urrecht kommen und gehen sehen, und zwei Bischöfe von Haarlem. Er hatte den Führer des Jansenismus im 18. Jahrhundert, Quesnel, gekannt und die

berühmtesten Doktoren der Sorbonne. Sie waren ihm alle im Tod vorangegangen, und als einziger Überlebender musste er nach und nach auf den zweiten Plan geraten. Dann aber fand er eine neue Aufgabe, nämlich zu versuchen, Pierre le Clerc von seinen radikalen und revolutionären Theorien abzubringen.

Meganck hat diesem Bilderstürmer gegenüber eine musterhafte Geduld an den Tag gelegt. Ist er doch der einzige Holländer, für den le Clerc ein gutes Wort übrig gehabt hat! Mit grosser Weisheit und mit der reifen Erfahrung, die ihm das Alter geschenkt hatte, hat er nichts unterlassen, le Clerc zu überzeugen. Nie war es ihm zuviel, ihn zu empfangen, ihn geduldig anzuhören und lange Gespräche mit ihm zu führen. Eigens für ihn schrieb er – 1762 – eine «*Lettre sur la primauté*»⁶⁹⁾.

Dieser Brief ist wichtig, zunächst weil daraus hervorgeht, dass Megancks Ansichten sich seit seiner Predigt vom Jahre 1721 nicht geändert hatten, und sodann weil er ein Gegengewicht bildet gegen seine einseitige Haltung auf dem Konzil. Bekanntlich vertrat le Clerc die Ansicht, dass der Papst weder nach göttlichem noch nach kirchlichem Recht irgendwelche Jurisdiktion in einem andern Bistum besitze, die nicht auch jeder andere Bischof besitzt. Demgegenüber verteidigt Meganck den Jurisdiktionsprimat des Papstes *iure divino*. In dieser Beziehung besteht zwischen den Ausführungen seines Briefes und dem auf dem Konzil Vorgetragenen kein Unterschied. Aber in seinem Brief schränkt er diesen Primat wesentlich ein, was er auf dem Konzil unterliess, und sagt darin: «Obwohl der Primat auf göttlicher Einsetzung beruht, so hat er jedoch seine Begrenzung in der Autorität der allgemeinen Kirche und den Kanones der Konzilien. Die alte Kirche lehre konstant, dass die Kirche über dem Papst steht. Dies soll man im Auge behalten, um die richtige Einsicht in den Primat zu erwerben. Petrus empfing den Primat; seine Aufgabe war: über die Kirche zu wachen. Er ist die Quelle der kirchlichen Einheit, *princeps apostolorum, centrum unitatis*. Aber, *nicht der Papst, sondern der heilige Stuhl ist das centrum unitatis*. Die Einheit mit dem heiligen Stuhl müsse zu jeder Zeit bewahrt bleiben, auch wenn man mit einem bestimmten Papst in Konflikt geraten sollte. Beispiel ist Hilarius versus Liberius. Denn: «*aliud sedes, aliud praesidentes*» (Leo Magnus). Petrus ist mit der *cura totius ecclesiae* be-

⁶⁹⁾ *Lettre sur la primauté de S. Pierre et de ses successeurs adressée à M. Pierre le Clerc, sousdiacre de Rouen et maître ès arts de l'université de Paris, 1762. Seconde édition revue et corrigée 1772.*

auftragt. Darum sagt die Declaratio Gallicana (1682) mit Recht: «Primum Beati Petri ejusque successorum Romanorum Pontificum a Christo institutum.»

Die ganze alte Kirche erklärt, dass der Primat des Petrus auf den Bischof von Rom übergegangen ist. Der Papst ist der Erbe dieser Position, *nicht aber als Bischof von Rom, sondern als Nachfolger des Petrus*. Wenn Rom durch ein Erdbeben verwüstet würde, würde die allgemeine Kirche den Primat sonstwohin verlegen können. Der Papst hat die höchste Macht *in, nicht über der Kirche*. Er kommt immer nach der allgemeinen Kirche und den allgemeinen Konzilien. Er ist *nicht caput ecclesiae, sondern caput in ecclesia*. Er hat die Pflicht der Überwachung der Kirche, aber ist kein Ordinarius in anderen Bistümern, denn jeder Bischof ist ein Nachfolger der Apostel. Man muss darum immer unterscheiden zwischen dem Primat an und für sich und den ehrgeizigen Vorrechten und Prärogativen, die die Curie für sich beansprucht. In diesem Zusammenhang erinnert Meganck an ein Wort des Hieronymus: «Major est auctoritas orbis (der ganzen Kirche) quam urbis» (Rom), und er fügt an die Adresse le Clercs bei: C'est le grand zèle contre les abus de la Cour de Rome, qui vous a entraîné au delà des bornes, mais quel que soit l'abus qu'on en fait de l'autorité, il faut toujours la distinguer soigneusement de l'abus même⁷⁰⁾.

Die Schrift wurde im französischen Theologenkreis in Rijswijk, wo man schon emsig an der Vorbereitung des Konzils arbeitete, überschwenglich gepriesen⁷¹⁾, aber le Clerc liess sich dadurch nicht überzeugen. Ihm waren die ausgeklügelten Unterscheidungen, mit denen Meganck und seine Genossen die jeweiligen Päpste bekämpften und zu gleicher Zeit sich an einem schattenartigen «heiligen Stuhl» festklammerten, zuwider und verwarf sie mit radikaler Gerechtigkeit. Megancks Geduld war erschöpft, eine gegenseitige Ernüchterung trat ein und schliesslich verkehrten sich die zuerst freundlichen Beziehungen in ihr Gegenteil. So wurde Meganck auf dem Konzil der Wortführer des Untersuchungsausschusses, der die Irrtümer le

⁷⁰⁾ Lettre, p. 140.

⁷¹⁾ «Il y a nécessité d'avertir, en soutenant la primauté de droit divin que l'exercice et les bornes en sont subordonnées à l'autorité de l'église universelle. C'est un des points de votre Ecrit qui m'a donné le plus de plaisir et d'instruction, parcequ'avec une distinction si lumineuse on peut concilier des vérités qui paraissent contraires, et résoudre une infinité d'objections et de difficultés.» Blondel an Meganck 21. April 1762, AOBC.

Clercs beim Konzil zu denunzieren hatte⁷²⁾. Er fasste die Anklagen in sieben Gruppen zusammen, über die er in eben so vielen Sitzungen ausführlich und mit grosser Schärfe referierte. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wenn wir über alle diese strittigen Punkte berichten wollten, so dass wir uns auf die zwei im Anfang genannten Fragen beschränken müssen, nämlich die «Fünf Thesen» und den Primat des Petrus und seiner Nachfolger.

Bezüglich der ersten Frage warf Meganck seinem Gegner vor, er behauptete mit unerhörter Verwegenheit, dass der eigentliche und natürliche Sinn der fünf Thesen vollkommen katholisch sei und dass er im Stande sei, dieses unwiderleglich zu beweisen. Meganck will ihn in diesen Punkt nicht beschuldigen, «denn über die *gratia per se efficax* und die *praedestinatio gratuita*» denkt er wie die katholischen Theologen». Aber es sei falsch, zu behaupten, dass diese Thesen an und für sich nichts anderes als die reine Lehre enthalten, denn dadurch setzt er sich in Widerspruch zu den Päpsten. Denn jeder Mann wisse, dass die augustinische Lehre über die Gnade und die Prädestination immer von Rom approbiert worden sei. Immer haben die Päpste, wenn es sich um den Pelagianismus und Semipelagianismus handelte, auf den heiligen Augustin verwiesen. Immer sei die Lehre der tatkräftigen Gnade und der *praedestinatio gratuita* in der Kirche gelehrt worden unter Zustimmung Roms. Innocenz X und Alexander VII haben öffentlich und deutlich erklärt, immer dafür Sorge getragen zu haben, dass die augustinische Gnadenlehre nicht angefochten würde. Le Clerc aber wage es zu erklären, die Päpste seien, hartnäckig und ungerechterweise, so weit gegangen, dass sie die *gratia efficax* und die *praedestinatio gratuita* formell verurteilt hätten. «Wenn dieser verrückte Autor sich damit begnügt hätte zu wünschen, dass die von Augustin abweichende Lehre nicht in der Kirche geduldet werden sollte, würden wir dies von Herzen begrüßt haben.» Aber es sei nicht angängig, die Päpste vor der ganzen Welt als Anhänger des Irrtums hinzustellen. Meganck erklärt dann, die Beweise der päpstlichen Orthodoxie gefunden zu haben in den Aussagen von Benedictus XIII, Clemens XII und Benedictus XIV. (Breve «Demissas preces» vom 6. November 1724; Bulle «Pretiosas» vom 28. August 1727; Breve «Apostolicae Providentiae» vom 2. Oktober 1733; Breve «Dum praeterito» vom 21. Juli 1748). Darauf er-

⁷²⁾ Dem Untersuchungsausschuss gehörten weiter an: der Bischof von Haarlem, Stiphout; der Seminarpräsident, Brons, und der Enkhuizer Pfarrer van Binkum.

klärte das Konzil: «Detestatur sacer Conventus falsas criminationes eorum qui dicunt hanc sanam et orthodoxam de gratia per se et ab intrinseco efficaci, ac de gratuita praedestinatione ad gloriam sine ulla praevisione meritorum doctrinam fuisse a Summis Pontificibus formaliter damnatam,» und stellte fest: Declarat sancta Synodus, doctrinam de gratia per se et ab interinseco efficaci, ac de gratuita praedestinatione ad gloriam sine ulla praevisione meritorum, a Sanctis doctoribus Augustino et Thoma traditam, Verbo Dei, Summorum Pontificum et Conciliorum Decretis, et Patrum dictis consonam esse». Diese Erklärung hat die Synode buchstäblich der Breve Benedikts XIII «Demissas preces» vom 6. November 1724 entnommen.

In bezug auf den Primat des Petrus und seiner Nachfolger erklärte Meganck, bei Le Clerc soviele Irrtümer gefunden zu haben, dass er sich genötigt sehe, sie in einige Gruppen einzuteilen. Er wirft seinem Gegner vor, er erneuere die abscheulichsten Irrlehren der erbittertsten Feinde des heiligen Stuhls und speie die scheusslichsten Beleidigungen gegen die Päpste aus. Er verwirre den Primat mit dem Begriff des «allgemeinen Bischofs». Diesen Titel haben die Päpste immer verworfen, aber das wolle noch nicht heissen, dass sie einen Titel, der ihnen eine gewisse Autorität über die anderen Bischöfe verleiht, verworfen hätten. Der Autor verwechsle weiter den Primat mit dem Rechte, despatisch über die Bischöfe zu befehlen, so wie ein Fürst über seine Untertanen befiehlt. Es sei überflüssig, im Papste den Despotismus zu bekämpfen. Der Autor glaube, mit seiner Bekämpfung des Despotismus den Primat iure divino vernichtet zu haben. Er behauptete, die sieben allgemeinen Konzilien hätten dem Papst nur ein Ehrenprimat zuerkannt, ohne jede Jurisdiktion und mit nur menschlicher Einsetzung. Er berufe sich dafür auf den 4. und 6. Kanon von Nicäa, aber wenn dort nicht von der Jurisdiktion gesprochen werde, so wolle das noch nicht heissen, dass der Papst keine Jurisdiktion hätte. Denn es bestehe ein grosser Unterschied zwischen einer «bestimmten» Jurisdiktion und einer «unbeschränkten» Jurisdiktion. Das Konzil von Konstantinopel spreche mehr zu Gunsten als zum Nachteil des Primats nach göttlichem Recht. Denn obwohl Konstantinopel in politischer Beziehung über Rom gestellt wurde, war dies in kirchlicher Hinsicht nicht der Fall. Auch das Chalcedonense Caput 28 und die folgenden allgemeinen Konzilien bereiten keine Schwierigkeiten. Nie habe es ein Konzil gegeben, an dem etwas gegen den Primat jure divino definiert worden ist.

Der Autor bestreite auch den Primat des Apostels Petrus, und zwar, weil die Aussagen der Väter über die bezüglichen Schriftstellen nicht einstimmig seien und auch die Heilige Schrift nicht eindeutig sei. Aber – so führt Meganck aus – man lege die betreffenden Schriftstellen aus wie man wolle, es käme immer auf einen Primat des Petrus hinaus. Er ist das Haupt der Apostel und darin bestehe sein Primat. Alle Apostel empfingen von Christus Jurisdiktion, aber der Primat wurde ausschliesslich dem Petrus gegeben. Darum sei er göttlicher Einsetzung. Der Autor versuche auch zu beweisen, dass die Bischöfe von Rom nicht die Nachfolger Petri seien. Daran aber zweifle niemand.

Hierauf trug Meganck die folgenden sieben Thesen le Clercs zur Verurteilung vor:

1. Aus der Heiligen Schrift ist nicht zu beweisen, dass Christus dem Petrus den Primat gegeben hat. Die Väter haben die Schriftstellen verschieden ausgelegt. Petrus hat nie besondere Vorrechte erhalten.
2. Es ist viel wahrscheinlicher, dass die Bischöfe die Nachfolger des Paulus, als die des Petrus sind.
3. Seit dem 3. Jahrhundert hat Rom durch allerhand Listen mit Hilfe der Kaiser die Metropoliten unterjocht.
4. Der Bischof von Rom hat keinen Primat nach göttlichem Recht. Seine einzige Prärogative ist ein Ehrenprimat, das heisst: er empfängt die gleiche Ehre, die die anderen Bischöfe zusammen empfangen.
5. Der Bischof von Rom ist ein gewöhnlicher Bischof, wie die anderen. Er hat keine Jurisdiktion, keine einzige Superiorität göttlicher Herkunft; auch nach kirchlichem Recht steht er nicht über den Bischöfen.
6. Der Primat und die Jurisdiktion des Bischofs von Rom ist eine Fabel.
7. Die Canones, die die Jurisdiktion der anderen Bischöfe beschränken, beschränken auch die Seinigen. Er darf innerhalb der Grenzen des eigenen Bistums Bullen und Dekrete erlassen, aber keine Jurisdiktion über seine Mitbrüder in anderen Bistümern ausüben.

Demgegenüber erklärte das Konzil:

1. *Apostolum Petrum a Christo Domino Primatu supra caeteros Apostolos donatum fuisse, ut una Christi Ecclesia et Cathedra una demonstratur (S. Cypr. de Unit. eccl.).*

2. Sanctum Petrum, in quo primatus Apostolorum tam excellenti gratia praeeminet (S. Cypr. ibid), propter hunc Apostolatus sui primatum, Ecclesiae gessisse, figurata generalitate, personam. (Aug. Lib 2 de Bapt. et Tract 124 in Joan).

3. Episcopum Romanum, tamquam Petri Successorem (Conc. Ephes, oecum. Act 3) jure divino eodem primatu frui supra caeteros Episcopos.

4. Hunc Primatum Romani Pontificis, tamquam Petri Successoris, non esse tantum primatum honoris, sed etiam ecclesiasticae potestatis et auctoritatis. (Con. Eph. Conc Milet. Epst. ad Innoc. I).

5. Romanum Pontificem, tamquam Petri Successorem, esse jure divino Caput visibile et ministeriale (Conc Basil. oecum) Ecclesiae fundatae a Christo, qui est Caput ejus invisibile et vivificans: ac proinde ejusdem Christi primum esse in terris Vicarium, cui totius Ecclesiae cura commissa est (S. Greg. Lib 5 Epist. 20).

Man kann dem fast achtzigjährigen Meganck das Lob nicht vorenthalten, dass er sich der ihm zugeschriebenen Aufgabe verdienstlich entledigt hat, wenn dabei auch nicht vergessen werden darf, dass die Franzosen in Rijnwijk ihm das Material für seine Anklagen geliefert haben. Aber das Konzil bleibt eine Einseitigkeit, weil man, wie es seinem Ziel entsprach, geflissentlich die jansenistischen Bedenken verschwieg und nur dasjenige erwähnte, was Rom erweichen könnte.

Bei der Bischofskonsekration des Nachfolgers von Meindaerts, Nieuwenhuyzen, fungierte er neben dem Bischof von Deventer als zweiter Assistent des Konsekrators van Stiphout. Dies brachte ihm eine Verurteilung von Rom ein, das in der Breve vom 1. Juni 1768 den Konsekrator, den Konsekratus und die beiden Assistenten exkommunierte.

* * *

Am 4. August 1771 trat Meganck nach einer 44jährigen Amtstätigkeit in Leyden vom Pfarramt zurück. Sein Nachfolger war Mr. Adrian van Wittert, aus dem adeligen Geschlecht der Witterts van Hoogland, das zu verschiedenen Zeiten der Kirche wichtige Dienste erwiesen hatte und bei dem Meganck in hoher Verehrung stand. Er blieb im Pfarrhaus wohnen und stand seinem jungen Nachfolger helfend zur Seite. Am 12. Oktober 1775 verschied er, 91 Jahre, 4 Monate und 15 Tage alt. Die Leiche wurde mit grossem Gepränge aufgebahrt und mit gleich grossem Prunk bestattet. Das Begräbnis geschah mit der grossen Stadtjacht der Leidener Magistraten mit

schwarzer Fahne und schwarzem Wimpel. Ihr folgte die kleine Stadtjacht mit der Leichenbegleitung. Er wurde nach Warmond übergeführt und in das «heilige Grab» beigesetzt, wo auch Quesnel, van Heussen, Barchman Wuytiers und viele andere führende Männer der Utrechter Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Adrian Wittert hielt die Leichenrede⁷³⁾ in der er Meganck lobte als eine in der Stadt Leyden allgemein bekannte und verehrte Persönlichkeit, gelehrt und fromm, barmherzig und mildtätig, ein Vater der Armen. Wir schliessen mit dem Text der Leichenrede: Daniel 12/3: «Die Verständigen werden leuchten wie der Glanz des Firmaments und die, welche viele zur Gerechtigkeit geführt haben wie die Sterne allzeit und immerdar.»

Hilversum.

B. A. van Kleef

Literatur

- Fruytier* im Nieuw Nederlands Biografisch Woordenboek IX (1933), 661 f.
Rembry-Barth: Histoire de Ménin. Bruges 1881. IV. 739–746.
Analectes hist. eccles. belges. XI (1874), 425–426.
Goethals: Histoire des lettres, etc. I. 378–387. Bruxelles 1840.
Nouvelles ecclésiastiques, 1764, p. 90; 1776, p. 161.
Wittert: Lijkreden op het zalig afsterven van . . . F. D. Meganck. Leyden 1775.

⁷³⁾ Lijkreden op het zalig afsterven van den zeereerwaardigen en wyd-luftigen Heere Franciseus Dominicus Meganck, Meester in de vrye konsten, Roomsch Katholyk Priester, Kanonik, en Deken van het aartsbisshopelijk Kapittel van Utrecht, weleer Pastoor te Leyden en AartsPriester van Rhyn-land, mitsgaders Goedkeurder der Boeken. Leyden 1775.